

Stimmenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H. Z. III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

8. Jahrgang

Zuschriften für die „Stimmenzeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

3. November 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 22

Worauf es ankommt

Es gibt ein Sprichwort, das heißt: „Wer die Wahl hat, hat die Qual!“ — Wir haben in Deutschland im letzten Jahre wahrhaftig genug die Wahl gehabt, und scherzhafte Leute sprechen deshalb schon von einer Tierquälerei. — Wen soll ich wählen? Diese Frage wird sich heute mancher Leser vorlegen und die Antwort vielleicht in den Wahlausrufen und Wahlversammlungen der einzelnen Parteien zu finden hoffen. Wer aber, wie es gerade dieses Mal nicht ganz selten vorzukommen scheint, dort nicht die richtige Antwort auf seine Frage findet, der sollte im stillen Kämmerlein — wo es immer noch besser möglich ist als in lauten Wahlversammlungen — mit sich zu Räte gehen und einmal die folgenden Überlegungen anstellen.

Worum geht es bei dieser Wahl? Worauf kommt es an? In ganz dünnen Worten darum: eine Mehrheit im Volke zu finden, um eine Politik zu machen oder gutzuheißen, die uns aus dem wirtschaftlichen und politischen Elend der vergangenen Zeit herausführt. Wie es wirtschaftlich um uns bestellt ist, hat jeder von uns am eigenen Leibe hinreichend zu spüren bekommen, mag er Arbeiter oder Angestellter, mag er in leitender oder in abhängiger Stellung sein. Die Not der ganzen Welt, vor allem aber Deutschlands, braucht heute niemandem mehr vor Augen geführt zu werden. Die kennt jeder. Was er sucht, wonach ihn verlangt, ist der Hoffnungsstrahl, der „Silberstreifen“, der sich am deutschen Horizont zeigen und uns eine bessere Zeit ankündigen soll. Vor den Toren unserer Werke stehen Millionen Arbeitslose, die unruhig mit den Füßen stampfen und wieder hineinwollen in die Betriebe. „Arbeit, Brot“, so hören wir sie rufen, und damit haben wir das, worauf es hier ankommt, haben wir den Inbegriff und das Ziel, auf das unsere Wirtschaftspolitik lossteuern muß. Dieses Ziel muß in möglichst hohem Maße erreicht werden, um jeden Preis und unbedingt; und es kann keine Regierung geben, mag sie heißen wie sie will, die es nicht als wichtigsten und vordringlichsten Teil ihres Programms bezeichnet. Alle anderen Fragen der inneren Poli-

tit, so wichtig und bedeutsam sie im einzelnen sein mögen, haben sich diesem großen Endziel, der Beseitigung der Arbeitslosigkeit unterzuordnen.

Auch außenpolitisch haben wir in Deutschland nur ein Ziel, und das heißt: Gleichberechtigung mit allen übrigen Völkern und daher Abrüstung der übrigen und Revision des unhaltbaren Versailleser Diktates. Auch auf dieses Ziel muß jede deutsche Regierung ihre letzten Bemühungen richten; darum muß sie kämpfen bis zum äußersten, wenn sie sich halten und vom deutschen Volke ertragen werden will. Darauf allein kommt es an.

Die Wahl ist also, wie die Qual, dieses Mal eigentlich ganz einfach. Es geht um die beiden vorgenannten Ziele, um weiter nichts!

Wer, so wird sich der deutsche Wähler nun weiter fragen, wer bietet nun die sichere Aussicht, daß er diese Ziele erreicht? Wen also soll ich wählen? Wenn ich die Aufrufe vieler Parteien für den Wahlkampf lese, so finde ich leider recht wenig von dieser klaren Zielfestlegung darin, aber desto mehr von persönlichen Verunglimpfungen und Anpöbeleien, weiter große Schlagworte, die sich gegen alles nur erdenkliche richten, auf das es gar nicht ankommt, das gar nicht zur Debatte steht. Von dem Wichtigsten, dem Lebensnotwendigsten des deutschen Volkes, davon, daß unsere Millionen Arbeitslosen wieder an die Arbeit gebracht und daß uns unser Lebensrecht unter den Völkern der Erde gewährt werden muß, davon sprechen die Wahlplakate und Versammlungsredner leider vielfach fast gar nicht oder nur sehr wenig. Und darauf käme es gerade an!

Von diesen wichtigen und entscheidenden Dingen ist bisher in der Politik auch nur in schönen Kundgebungen und Reichstagsreden gespro-

chen worden. Leider immer nur gesprochen. Bis man dann endlich einsah, daß genug geredet und zu wenig gehandelt worden sei. Bis der deutsche Reichspräsident selbst zur Tat schritt und die Männer zur Lenkung des Staates berief, die seinen Willen, der ja auch der Wille des deutschen Volkes in seiner erdrückenden Mehrheit ist, in die Tat umsetzten.

Hat die jetzige Regierung, die aus dem Vertrauen des Reichspräsidenten berufen ward, denn nun die beiden genannten Ziele erreicht?

Ein Kohlen-schleppzug

Das blitz und das blinkt und die Stahlschrauben stampfen, im Radkasten peitschen die Räder die Glut.

Die Heizer schwitzen und die Wasser verdampfen, um die Resselröhren spielt höllische Glut. —

Ein Kohlen-schlepper mit weißgrünem Bande, im Schleppzug dahinter acht Rähne mit Last.

Die Rauchsahnen treibt der Wind nach dem Bande, den Rhein geht es aufwärts ohn' Ruh und ohn' Raft.

Acht Rähne Kohlen für die Reichen und Armen, für die Hütten, die Schlösser und für die Fabrik, der schaffen sie Kraft, den Reichen den warmen Winter, den Armen aber Reichtum und Glüd.

Die Fahrt geht heut gut, auf dem Deck weht die Wäsche, auf dem nahen Gelde wird golden die Aehr', der Weinberg verspricht eine seltene Zeche, es gibt keinen Weltentag, der schöner wär'.

Dort steht der Blücher, der bei Caub über'n Rhein ging, die sagenumwobene Pfalz zieht vorbei, fort ist der Welsche, der so sehr an dem Rhein hing, nun grollt er von fern der geliebten Doreen.

Sirenen heulen, geben allen die Kunde, der Schleppzug leg' an in dem Hafen von Mainz. Es rasseln Anker an den Ketten zum Grunde, die Sonne vergoldet die Wellen des Rheins.

M. L. Lehr



Rheinschiffer

Lithographie von M. L. Lehr

Die Schiffsfrau sammelt die lufttrodenen Linnen, den Glodenklang bringt lauer Abendwind mit. Nachzende Raben kreisen turmhoch um Zinnen, es bittelt der hungrige Schiffshund, der Pitt!

Nein! Erreicht hat auch sie sie nicht. Das wird niemand von ihr in so kurzer Zeit ernstlich verlangt haben. Aber sie hat — das muß ihr jeder sachliche Beurteiler, der nicht durch Parteilehren verblendet ist, zugestehen — sich mutig auf die Wege zur Erreichung der Ziele gemacht und schon ein Stück davon geschafft. Der Anfang ist gemacht, und es spricht alles dafür, daß der Erfolg nicht ausbleibt und wir den Zielen näherkommen, denen wir zustreben.

In wirtschaftlicher Hinsicht hat dies Programm der Reichsregierung den Weg zu einer Besserung der Lage geebnet. Die Anzeichen sind schon jetzt deutlich spürbar. Es bedarf nur der nötigen Ruhe und Geduld, um diesen Besserungsvorgang immer deutlicher werden zu lassen.

In politischer Hinsicht ist in Lausanne ein gewisser Erfolg erzielt: wir zahlen keine Kriegskriegsribute mehr! Und im Kampfe um unsere Gleichberechtigung und um die Revision des Versailler Diktates erheben uns immer mehr Bundesgenossen, wie noch die große Rede Mussolinis vor kurzem ebenso bewies, wie die Ausschlüsse englischer und amerikanischer Staatsmänner.

Wir sehen also, daß in der Regierung Männer am Werke sind, die wissen, worauf es ankommt. Diese Männer sind parteilich nicht gebunden. Der Wähler muß sich also schon eine Partei aussuchen, die ihren Zielen am nächsten kommt. Es ist ein Jammer, daß wir immer noch das farblose öde Listenwahlrecht haben und nicht Männer, Persönlichkeiten wählen können, die wir kennen, zu denen wir Vertrauen haben.

Erhöhung der Sozialrenten

Die Notverordnung vom 19. Oktober 1932

Als die jetzige Reichsregierung ihr Amt antrat, war das stolze Gebäude der deutschen Sozialversicherung — einschließlich der Arbeitslosenversicherung — insanken geraten. Die Einnahmen und Staatszuschüsse reichten nicht mehr hin, um die bisherigen Leistungen weiter zu gewähren. Ein furchtbarer Zusammenbruch stand unmittelbar bevor, dem ein noch größeres Elend gefolgt wäre. Die Regierung tat daher das einzige, was möglich war, um das Ganze zu retten: sie kürzte die Ausgaben, in diesem Falle also die Leistungen in den einzelnen Versicherungsarten, so in der Arbeitslosen-, Kranken-, Unfallversicherung und schließlich die Renten der Kriegsbeschädigten. Das war hart und geschah nur aus bitterster Not, um nicht alles zu verlieren. Mit dieser Maßnahme verband die Regierung aber schon damals das Versprechen, wieder eine Erhöhung der gekürzten Renten vorzunehmen, wenn eine Besserung der wirtschaftlichen Lage eintreten würde.

Inzwischen begann nun das bekannte Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung, sich auszuwirken. Im September schon war festzustellen, daß als Folge der Regierungsmassnahmen, wenn auch vorläufig noch in bescheidenem Umfang, eine Besserung sich ankündigte. Die Arbeitslosenziffer sank im Verhältnis zum gleichen Monat des Vorjahres, und auch nach den Feststellungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes war ein Ansteigen der Zahl der Beschäftigten zu verzeichnen. Damit war der Zeitpunkt gekommen, wieder eine Erhöhung der Sozialrenten vorzunehmen und so das gegebene Versprechen einzulösen. Es geschah dies durch eine Notverordnung vom 19. Oktober 1932. Wir wollen sie unsern Lesern kurz im einzelnen mitteilen:

Die „Verordnung zur Ergänzung der sozialen Leistungen“ wie sie amtlich heißt, ist, um einen Überblick über die weitere Entwicklung des Arbeitsmarktes abzuwarten, zunächst auf fünf Monate Geltungsdauer berechnet. Sie bringt an erster Stelle eine

Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung

für den bevorstehenden Winter. Arbeitslose, die in der Zeit vom 31. Oktober 1932 bis zum 1. April 1933 versicherungsmäßige Unterstützung oder Krisenunterstützung nach den Lohnklassen I bis VI mit mindestens einem Familienzuschlag beziehen, erhalten zu der Unterstützung eine wöchentliche Zulage. Die Zulage beträgt, und zwar ohne Unterschied nach Lohn- und Ortsklassen, für je sechs Unterstützungstage bei Arbeitslosen mit einem oder zwei zuschlagsberechtigten Angehörigen 2 Reichsmark; sie erhöht sich bei drei oder vier Angehörigen auf 3 Reichsmark und bei mehr als vier Angehörigen auf 4 Reichsmark. Arbeitslosen, die einer höheren Lohnklasse als VI angehören, erhalten die Zulage, wenn ihr bisheriger Unterstützungssatz den Satz der Klasse VI einschließlich der Zulage nicht erreicht, als Zulage wird in diesem Falle der Unterschiedsbetrag gewährt. Besonders wichtig ist, daß die Zulage bei der Prüfung der Hilfsbedürftigkeit für die versicherungsmäßige Unterstützung und Krisenunterstützung außer Betracht bleibt.

Die neue Verordnung beseitigt ferner Schwierigkeiten und Härten, die sich aus der

Ortsklasseneinteilung

der Notverordnung vom 14. Juni ergaben. Künftig werden alle Orte, die mehr als 50 000 Einwohner haben, der sogenannten Sonderklasse oder der Ortsklasse A zugerechnet. Ferner: Bisher waren für Arbeitslosenunterstützung die Orte der Klasse B in zwei Gruppen geteilt, je nachdem sie mehr als 10 000 Einwohner oder weniger haben. Jetzt fällt diese Teilung fort; in allen Orten der Klasse B beträgt die Unterstützung künftig so viel, wie sie bisher nur in den Orten mit mehr als 10 000 Einwohnern betrug.

Durch die neuen Maßnahmen der Reichsregierung fließen den Arbeitslosen jetzt monatlich 10 Millionen Reichsmark mehr zu als bisher. Die Reichsregierung beabsichtigt, in dieser Hinsicht noch mehr zu tun, sobald die finanzielle Lage es zuläßt. Die neue Verordnung enthält eine weitere Vorschrift, wonach zum Ausgleich von Härten, die sich in besonderen Fällen aus der Bemessung der Arbeitslosenunterstützung nach Ortsklassen und Gemeindegroßen in der Zeit vom 31. Oktober 1932 bis zum 1. April 1933 ergeben, aus den Mitteln der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ein Betrag bis zur Höhe von 8 Millionen Reichsmark verwendet werden kann.

Jetzt tut uns ein solches Wahlrecht dreifach not. In seiner Not hat das deutsche Volk den großen Lehrsatz der Weltgeschichte begriffen, daß nur Persönlichkeiten und nicht Parteien die Geschichte machen. Parteien sind nur Begleitinstrumente, wenn auch vielleicht notwendige. Das sollte ja gerade der Sinn der Parteien im demokratisch-parlamentarischen Staate sein, daß sie die Führerauslese ermöglichen und bewirken. Was ist aber aus diesem Grundsatz in Deutschland geworden? Parteien wurden Selbstzweck. Nicht der Wille des Volkes blieb Richtschnur der politischen Führung, sondern allzuoft bestimmten die Absichten einzelner parteipolitischer Gruppen staatspolitische Handlungen.

Hoffentlich hat das deutsche Volk, das in den letzten parlamentarisch regierten dreizehn Jahren so lange und geduldig auf den Erlöser aus der Enge seiner parteipolitischen Verkettung wartete, Zeit, in diesem Augenblick noch einen Augenblick länger zu warten. Es geht nicht mehr um Parteien, und mögen sie noch so groß und maßgebend sein. Es geht um den Inhalt eines nationalen Bekenntnisses. Der Parteienstaat ist niedergedrückt, und mag er noch vorübergehend in irgendeiner Form auftauchen. Das Volk will zwar sein Recht und seine Pflicht, am Staate mitzubestimmen, es will aber gleichzeitig geführt sein. Parteien haben dies nicht vermocht. Es müssen darum Männer kommen, Persönlichkeiten! Von welcher Stelle sie ihren Ausgang nehmen, wird dem deutschen Volke gleichgültig sein, wenn sie nur dem Volk und Vaterland dienen, denn darauf allein kommt es an!

In der Krankenversicherung

hat die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 sämtliche Mehrleistungen beseitigt. Die Wiedergewährung war nur zulässig, wenn der höchste Beitrag bestimmte Grenzen (im allgemeinen 5 v. H. des Grundlohnes) nicht übersteigt. Die neue Verordnung läßt in beschränktem Umfang Mehrleistungen zugunsten der Angehörigen der Versicherten auch bei Überschreiten des Höchstsatzes wieder zu. Es soll gestattet sein, Krankenhauspflege für Familienangehörige oder einen Zuschuß an Stelle der Krankenhauspflege zu gewähren, ferner das Hausgeld zu erhöhen, das bei Aufnahme eines Versicherten in das Krankenhaus für seine Familie zu zahlen ist. Beitragserhöhungen dafür werden im allgemeinen nicht notwendig sein.

Die Notverordnung vom 14. Juli 1932 minderte alle

Anfallsrenten,

auch die Renten für Unfälle der Gegenwart und Zukunft. Die neue Verordnung der Reichsregierung schreibt vor, daß die Renten für Unfälle, die sich nach dem 31. Dezember 1932 ereignen, nicht mehr gekürzt werden. Die Renten richten sich bei diesen Unfällen wieder lediglich nach dem Jahresarbeitsverdienst.

Ferner sieht die neue Verordnung Milderungen hinsichtlich der

Kriegsbeschädigtenrente

vor. Nach der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 blieben von den auf die Sozialrenten anzurechnenden Versorgungsbezügen 25 Mark im Monat von der Anrechnung frei, soweit es sich um Renten handelt, die vor dem 1. Januar 1932 festgestellt sind. Diese Freigrenze soll nach der neuen Verordnung auch für die nach dem Stichtage festgestellten Renten gelten.

Schon die Notverordnung vom 14. Juni 1932 hatte in Aussicht genommen, daß in der Rentenversicherung (also in der Angestellten- und Invalidenversicherung) die Möglichkeit geschaffen werden sollte, die gesetzlichen Mindestleistungen durch Mehrleistungen zu ergänzen. Zur Ausführung dieser Vorschrift trifft die neue Verordnung die nötigen Bestimmungen. Danach wird die widerrufliche Gewährung von Mehrleistungen durch die Verwaltung der einzelnen Versicherungen allgemein zugelassen. Ueber die Mehrleistungen bestimmt die Satzung. Sie bedarf aber der Zustimmung der Aufsichtsbehörde. Es wird auf Grund der neuen Vorschriften namentlich der Angestelltenversicherung die Erfüllung ihres Wunsches möglich sein, die Gewährung von Waisenrenten und Kinderzuschlägen über das 15. Lebensjahr hinaus fortzusetzen. Die Einführung von Mehrleistungen ist unzulässig, wenn sie die Deckung der Mindestleistungen gefährdet. Die Invalidenversicherung wird leider an die Einführung von Mehrleistungen zur Zeit noch nicht denken können, da sie nach wie vor sehr notleidend ist. Auch hier kann sich aber die Lage ändern, wenn die finanziellen Unterlagen der Invalidenversicherung in Ordnung gebracht sind.

Mit diesen Maßnahmen hat die Reichsregierung ihr Wort eingelöst. Ihre Bemühungen gehen, wie der Reichsarbeitsminister bei der Bekanntgabe der Notverordnung über die Erhöhung der Sozialrenten im Rundfunk bekanntgab, aber weiter. Er sagte: „Die Reichsregierung wird alles daransetzen, durch Vergebung von öffentlichen Arbeiten, vor allem aber durch einen Auftrieb in der freien Wirtschaft, aus den Unterstützungsempfängern wieder Lohnempfänger zu machen. Sie läßt sich von diesem Ziel nicht abbringen, nicht durch einseitige Kritiker und falsche Propheten, noch weniger durch den Geist der Verneinung und Verheugung. Mit Genugtuung stelle ich fest, daß mit der Krisenwende sich immer mehr auch ein Wandel in der Geisteshaltung verbindet. Glückt der Wirtschaftsplan der Reichsregierung, dann ist mit dem weiteren Abbau der Arbeitslosigkeit und mit dem weiteren Aufbau der Belegschaften zu rechnen. Damit allein kann aber noch nicht die Massenarmut überwunden werden, unter der die Gegenwart so schwer leidet. Millionen von Arbeitslosen werden noch einmal den Strapazen eines Winterfeldzuges ausgesetzt sein, mit ihnen Millionen von Frauen und Kindern dem Winter der Not und dem Winter der Hilfe gegenüberstehen müssen. Der Reichspräsident und der Reichskanzler haben den Aufruf der Deutschen Liga für freie Wohlfahrtspflege durch ein bedeutungsvolles Begleitwort unterstützt. Zu allen Zeiten hat die tätige Liebe ungeahnte Kräfte geweckt und ungeahnte Erfolge gezeitigt. Darum helfe, wer nur helfen kann.“

Allgemeines über Flüssigkeitsgetriebe

Noch immer sind die Flüssigkeitsgetriebe, trotzdem ihre Entstehung schon etliche Jahre zurückliegt, nicht in allen Kreisen so bekannt, daß man über ihre Arbeitsweisen und Aufbau genug unterrichtet sei oder man sie gar in überzeugendem Maße in der Industrie verwenden würde. Woran liegt das? Gründe hierfür ließen sich wohl manche ins Feld führen. Einmal sind Flüssigkeitsgetriebe, die unzweifelhaft noch eine große Zukunft und Entwicklungsmöglichkeiten haben, vorerst durch ihre Konstruktionen noch sehr raumbedürftig. Das andere Mal sind sie im Verhältnis zu den gebräuchlichen Getrieben teurer, und nicht zuletzt verhält sich die Industrie, wie bei jedem neueren und somit verbesserungsfähigen Artikel, abwartend. Demgegenüber zeigen die Flüssigkeitsgetriebe Fähigkeiten wie sie kein anderes Getriebe aufweisen kann.

Welches sind nun die Vorzüge der Flüssigkeitsgetriebe? Sie gestatten als Wichtigstes eine stufenlose Drehzahlregelung, wie sie von keinem Getriebe, auch vom Regelmotor nicht, zu erreichen ist. Es ist somit möglich, jede Drehzahl von 0 bis max. lückenlos zu erhalten. Ferner arbeiten sie mit ruhigem, stoßfreien Lauf und erlauben unter Druck mit einem einzigen Handgriff den Uebergang von einer Drehzahl zur anderen. Die Drehrichtung selbst kann durch eine entsprechende konstruktive Ausbildung des Getriebes schnellstens umgekehrt werden. An dem Vorhergegangenen sieht man, daß die Flüssigkeitsgetriebe Getriebe von überragender Steuer- und Anpassungsfähigkeit sind.

Die Betriebsmittel sind Öl oder Wasser. Öl wird wegen seiner Schmierfähigkeit und Zähigkeit bevorzugt. Verwendung finden die Flüssigkeitsgetriebe bei Werkzeugmaschinen aller Art, besonders aber bei solchen Maschinen, die mit zahlreichen Tourenabstufungen und wechselnder Drehrichtung zu arbeiten haben. Des weiteren findet man bei Papier- und Webmaschinen sowie auch bei Fließbändern Flüssigkeitsgetriebe. Man bedenke den Vorteil der guten Regulierung bei Fließbändern. Die Bedienung ist äußerst einfach und bedarf keiner besonderen Kenntnisse des Arbeiters.

Man unterscheidet zwei Gruppen bei den Flüssigkeitsgetrieben: die Kapselgetriebe und die Kolbengetriebe. Im folgenden sei nun einmal allgemein der Hauptvertreter der Kapselgetriebe, der Enortrieb, erklärt, der nach den Patenten von Dr. h. c. Kühn ausgeführt wird.

Wie die Skizze zeigt, besteht das Getriebe aus Pumpe und Motor. Es sind zwei gleiche Energatoren, die als Pumpe und auch als Motor arbeiten können. Die Hauptbestandteile eines jeden Energators sind die rotierende Kolbentrommel und der feststehende Zylinder bzw. Zylindergehäuse. Dieses Zylindergehäuse kann durch eine mechanische Vorrichtung exzentrisch zur Kolbentrommel angestellt werden. Der gesamte Arbeitsraum eines Energators wird durch die Vertikale in zwei durch die Abdichtung bei m_1 und m_2 voneinander getrennte Räume in eine Saug- und Druckzone ge-

schieden. Die exzentrische Verstellung der Zylindergehäuse bewirkt eine Verkleinerung oder Vergrößerung dieser beiden Räume. Radiale Schlitze zur Führung von Flügelkolben befinden sich in der Kolbentrommel. Sie tragen beiderseits Rollen, die bei der Drehung der Trommel in einer Kreisringführung umlaufen. Diese sitzt lose auf den Zylinderdeckeln und wird mit dem Gehäuse radial verschoben. Die Flügelkolben führen somit außer der drehenden mit der Kolbentrommel auch eine Bewegung in radialer Richtung aus. Die Führungsringe, die lose sitzen, nehmen an der Drehung der Zylindertrommel teil, übernehmen die seitliche Abdichtung gegen die Gehäuse und führen so die Flügelkolben, daß sie den Arbeitsraum einer jeden Zelle am Zylinder abdichten. Damit alle Räume mit Öl gefüllt werden, sind die Führungsringe mit Bohrungen versehen, so daß das Öl sowohl auf der Druck- wie auch auf der Saugseite in die Schlitze der Trommel einbringen, wie auch aus ihnen zurückfließen kann.

Die zwangsläufige Drehbewegung der Führungsringe verhindert eine einseitige Abnutzung durch den Flüssigkeitsdruck und die zusätzliche Zentrifugalkraft in der Druckzone.

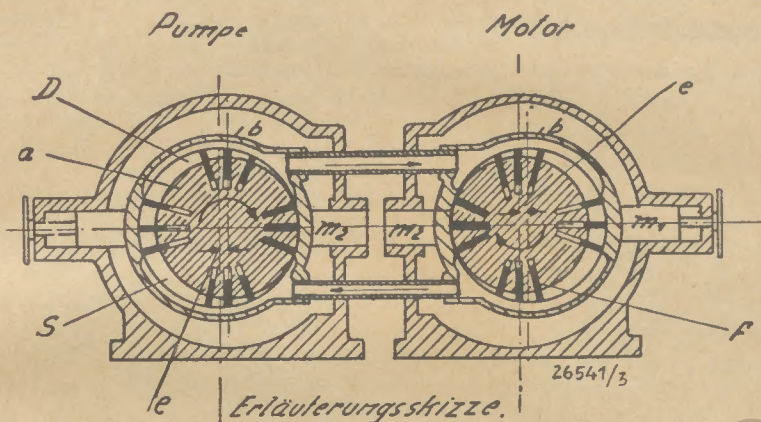
Die Arbeitsweise des Enortriebes ist folgendermaßen: Die Trommel der Pumpe wird von einem Elektromotor oder einer Einscheibe angetrieben. Mit der sich nun drehenden Trommel drehen sich auch die Flügelkolben, saugen das Öl auf der Saugseite an und treiben es auf der Druckseite dem Motor zu. Beim Ansaugen bewegen sich die Flügelkolben nun nach außen und die Zellen erweitern sich; auf der Druckseite be-

wegen sich die Flügelkolben dagegen nach innen und die Zellen erfahren eine Verkleinerung. Hierdurch wird das Öl unter Druck gesetzt. Die der Flüssigkeit in der Pumpe erteilte kinetische Energie wird an die Trommel des Motors abgegeben, und sodann fließt sie von hier durch die Saugleitung wieder der Pumpe zu. Bei jeder Umdrehung wiederholt sich nun derselbe Vorgang. Ansaugen und Hinförderbrücken des Öls ist aber nur möglich, wenn die Pumpe eine exzentrische Lage zum Zylindergehäuse hat. Je größer die Exzentrizität e ist, desto größer das Fördervolumen je Umdrehung und umgekehrt. Fallen die Mitteln von Pumpe und Zylinder zusammen, die Exzentrizität also $= 0$ ist, so kann die Pumpe weder saugen noch drücken; ein Flüssigkeitsstrom kommt nicht zustande. Der Motor steht still.

Die Drehzahl des Motors wird bestimmt durch das Verhältnis:

$$\frac{\text{Fördervolumen der Pumpe}}{\text{Detaffungsvermögen des Motors}} \text{ je Umdrehung} \\ \text{oder } \frac{V_p}{V_m} : \frac{e_p}{e_m} = i = \text{Uebersetzung.}$$

Somit sind drei Möglichkeiten gegeben, die Drehzahl des Motors zu ändern: 1. durch Veränderung der Exzentrizität bzw. des Fördervolumens der Pumpe bei gleichem e am Motor.



D = Druckzone; F = Flügelkolben oder Schaufeln; S = Saugzone.
a = Kolbentrommel; b = Trommelgehäuse; e = Exzentrizität.

Anfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

Heiteres von Studium und Forschung

Von Dr. L. Brandt



Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Breslau

die mitgeteilten Scherze usw. die ausgelesenen Rosinen aus einem Kuchen von sehr großen Dimensionen sind, oder mit anderen Worten, daß die heiteren Ereignisse sich auf viele Jahre verteilen. Die Forschung an sich ist ernst, besonders auch die chemische Forschung; das Wort Schillers: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“, findet auf die „schwarze Kunst“, wie man die Chemie als Nachfolgerin der Alchemie wohl bezeichnet, sicher keine Anwendung. Ihre ersten Jünger, die an Fürstenthöfen Gold zu machen versuchten, hatten als Hintergrund ihrer Bemühungen immer einen Galgen vor Augen, der zwar mit Glittergold bekleidet war, ebenso wie das Gewand, in welchem sie schließlich meist daran aufgehängt wurden, der aber trotzdem wohl kaum als heitere

Wenn ich es unternehme, einige heitere Episoden aus meiner Tätigkeit an Forschungs- und anderen Laboratorien der Öffentlichkeit bekanntzugeben, so hoffe ich, damit nicht den Eindruck zu erwecken, als ob an diesen Laboratorien hinter Scherzen und heiteren Ereignissen der Ernst der Forschung zurücktrete. Man wolle vielmehr berücksichtigen, daß

Aussicht wirken konnte. Wir modernen Jünger der schwarzen Kunst sind zwar von dieser wenig angenehmen Aussicht befreit, haben aber auch an Sorgen unser voll gerüstet Maß zu tragen. Ganz abgesehen davon, daß die Gefahren des Laboratoriums, z. B. durch die ausgedehnte Anwendung von verflüssigten Gasen bei Forschungsarbeiten und durch andere Neuerungen, ganz erheblich gestiegen sind, haben andererseits die Aussichten auf erfolgreiches Schaffen abgenommen. Was war vor hundert Jahren noch alles zu erfinden, und was können wir jetzt noch erfinden? Damals waren zum Beispiel, um nur ganz wenige Fälle herauszugreifen, noch die Zündhölzer zu erfinden. Der berühmte Liebig konnte eine so lächerlich einfache Sache wie das Chloroform entdecken, und durch die Entdeckung des Knallquecksilbers war eine leichte Zündung für das Schießwesen garantiert. Es waren noch die künstlichen Düngemittel und zahlreiche Farbstoffe zu entdecken usw. Jetzt trifft man, wohin man spuckt, mit Verlaß zu sagen, auf Patente der F. G. Farben-Industrie oder anderer großer Konzerne. In jüngeren Jahren glaubte ich, daß das Wort Napoleons vom Marschallstab im Tornister des einfachen Soldaten ganz besonders auch für den jungen Chemiker gelte, da er, mag er auch ein noch so armer Teufel sein, doch über ein gewaltiges Heer gebiete, das Heer der Atome. Wenn er diese in geschickter Weise operieren lasse, so könne er Großes erreichen. Im Laufe der Jahre aber habe ich eingesehen, daß dieses Heer eine ganz verwahrloste und undisziplinierte Bande ist, welche sich selten viel um unsere genialen Feldherrnideen kümmert, sondern meist ihre eigenen Wege geht und sich dabei häufig verzettelt. Der Ernst der Forschung tritt daher oft in großen Enttäuschungen zu Tage, die unseren Jüngern beschieden sind. Es muß ja nicht immer so schlimm kommen, wie im Falle eines Missionars und Forschers, von dem ich einst las: In jahrzehntelanger Arbeit hatte er auf seinen Missionstreifen Tausende von wissenschaftlich wertvollen fotografischen Aufnahmen gesammelt und verlor dieses unschätzbare Material, das ihm als Grundlage für ein großes Werk dienen sollte, und seine Lebensarbeit darstellte, mit einem Schlag durch einen Schiffbruch auf der Wolga. Daß jemand nach monate- oder jahrelanger Arbeit an einer Idee die Erfolgslosigkeit seiner Bemühungen einsehen muß, oder daß plötzlich seine Ergebnisse von anderer Seite im In-

- (Je kleiner bzw. größer e an der Pumpe, desto kleiner bzw. größer die Drehzahl des Motors.)
- durch Veränderung der Exzentrizität des Motors bei konstantem e an der Pumpe. (Je kleiner oder größer e am Motor, desto größer oder kleiner die Drehzahl am Motor, um das konstante Fördervolumen der Pumpe zu bewältigen.)
 - durch Veränderung der Exzentrizitäten beider gleichzeitig.

Will man die Drehrichtung des Motors umkehren, so stellt man entweder das Pumpengehäuse auf entgegengesetzte Exzentrizität bei gleicher Motorstellung oder umgekehrt.

Willy Wernick jr., Ingenieur

Weiterer Produktions- und Umsatzzugang bei den Vereinigten Stahlwerken im vierten Quartal 1931/32

Die fortgesetzte Schrumpfung der Geschäftstätigkeit, die nun schon seit Jahren das Charakteristikum unseres Wirtschaftslebens bildet, tritt auch in dem Vierteljahresbericht der Vereinigten Stahlwerke für die Monate Juli, August und September 1932 deutlich in die Erscheinung. Produktions- und Absatzziffern haben fast durchweg gegenüber dem vorhergehenden Vierteljahr einen Rückgang aufzuweisen. Verhältnismäßig am günstigsten hat dabei wiederum der Kohlenbergbau abgeschnitten. Die Kohlenförderung konnte im Berichtsabschnitt fast auf gleicher Höhe wie die im dritten Geschäftsvierteljahr gehalten werden; auch die Roiserzeugung blieb nur um etwa 6 Prozent hinter der des vorhergehenden Vierteljahres zurück. Wesentlich einschneidender war der Produktionsrückgang bei den Hüttenwerken. So mußte die Erzeugung von Roheisen um 12,5 Prozent und die von Rohstahl sogar um etwa 26 Prozent eingeschränkt werden. Auch die Entwicklung der Umsatzziffer zeigte weiterhin absinkende Tendenz. Gegenüber 134 203 532 RM. in den Monaten April/Juni 1932 konnte im letzten Quartal mit fremden Lieferfirmen nur ein Umsatz von 123 686 000 RM. erzielt werden. Im Gegensatz zum vorigen Vierteljahr ist diesmal der Umsatzrückgang lediglich auf eine Verschlechterung des Auslandsabsatzes zurückzuführen, der Inlandsabsatz konnte sich dagegen — in allerdings nur geringem Umfange — verbessern. Mit 78 060 000 RM. (77 629 270 RM.) machte er im Berichtsabschnitt 63 Prozent des Gesamtabsatzes aus. Zieht man dazu in Betracht, daß schon während des ganzen Geschäftsjahres 31/32 sich der Inlandsabsatz im Gegensatz zum Auslandsabsatz auf nahezu gleicher Höhe halten konnte, so darf die Hoffnung darauf, daß der Tiefpunkt der Depression nunmehr erreicht und überschritten ist, wohl nicht als unberechtigt angesprochen werden.

Zufolge der rückläufigen Bewegung von Erzeugung und Absatz mußte auch die Zahl der Angestellten und Arbeiter weiter verringert werden. Am 30. 9. 32 beschäftigten die Vereinigten Stahlwerke 81 768 Arbeiter (83 287) und 11 343 Angestellte (11 601). Wie ein Vergleich mit den in Klammern beigefügten Belegschaftsziffern des vorhergehenden Vierteljahres zeigt, ist die Entlassung von Arbeitern und Angestellten bei weitem nicht in dem Umfange erfolgt, wie es der Rückgang von Produktion und Umsatz an sich erforderlich gemacht hätte. Dabei darf jedoch nicht unbeachtet gelassen werden, daß auch im Berichtsjahr eine weitere Minderung der Belegschaft nur dadurch vermieden werden konnte, daß wieder in umfangreichem Maße Kurzarbeit und Feierschichten Verfahren wurden.

Mit dem Bericht über das 4. Vierteljahr liegen nunmehr auch die Erzeugungs- und Umsatzziffern für das ganze am 30. September abgelaufene Geschäftsjahr — das 7. seit Gründung der Vereinigten Stahlwerke — vor.

	im 7. Geschäftsjahr 1931/32 (Okt. 31 bis Sept. 32)	im 6. Geschäftsjahr 1930/31 (Okt. 30 bis Sept. 31)
Rohle	14 284 610 t	18 363 210 t
Rohs	3 867 496 t	5 669 963 t
Roheisen	2 090 249 t	3 283 300 t
Rohstahl	2 190 046 t	3 694 034 t

Insgesamt betrug der Umsatz mit Fremden 522 587 000 RM. Der Gesamtumsatz war demnach etwa 38 Prozent geringer als der des vorletzten Geschäftsjahres. Stärker als der Inlandsabsatz mit 32 Prozent wurde diesmal der Absatz nach dem Auslande von dem Rückgang betroffen, und zwar mit etwa 46 Prozent.

Das 4. Geschäftsvierteljahr fiel in die schlechteste Zeit des abgelaufenen Geschäftsjahres und hatte aus diesem Grunde auch die ungünstigsten Ergebnisse. Die Auftragsbestände der Hüttenwerke und Verfeinerungsbetriebe machten am 30. September 1932 etwa 44 Prozent des entsprechenden Auftragsbestandes im Monatsdurchschnitt des Geschäftsjahres 1930/31 aus. Dennoch deuten verschiedene Anzeichen darauf hin, daß im laufenden Quartal mit einer geringen Besserung gerechnet werden darf. Von der Reichsbahn sind umfangreiche Aufträge in Oberbaumaterial in Aussicht gestellt worden; hierzu kommen wieder zufällige Russenaufträge, wie z. B. der erst in den letzten Tagen erteilte Auftrag auf 45 000 t Walzwerkserzeugnisse. Ferner waren in letzter Zeit auch die Anfragen der Kundschaft für bestimmte Erzeugnisse recht lebhaft. Hieraus bestimmte Rückschlüsse auf die künftige Beschäftigung zu ziehen, wäre zunächst noch verfrüht. Immerhin darf man an die Entwicklung in den letzten Wochen auch für die Eisen- und Stahlindustrie einige Hoffnungen knüpfen, zumal sich durch das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung in den verschiedensten Industriezweigen, die als Abnehmer für die Stahlindustrie in Frage kommen, eine Geschäftsbelebung anbahnt.

Neues aus Verkehr und Technik

Im Betriebsjahre 1931 wurden von den Kopenhagener Straßenbahnen 155 Millionen Fahrgäste und von den Omnibussen rund sechseinhalb Millionen Fahrgäste befördert.

Die holländischen staatlichen Bergwerke in Limburg haben in Lutterade eine Anlage in Betrieb genommen, die jährlich 47 000 Tonnen Ammonsalpeter, 12 000 Tonnen Ammoniumsulfat und 20 000 Tonnen Natronsalpeter erzeugen kann.

Die je Tonne erzeugtes Roheisen verbrauchte Brennstoffmenge, in Kohle ausgedrückt, war 1913 in Deutschland 1463 Kilogramm, in England 2069 Kilogramm. Durch Fortschritte im Eisenhüttenwesen ist der Brennstoffverbrauch 1930 in Deutschland um vierzehn Prozent auf 1263 Kilogramm, in England um sieben Prozent auf 1918 Kilogramm gesunken.

Die Regierungen von Argentinien und Bolivien verhandeln über den Bau einer rund fünfhundert Kilometer langen Rohrleitung, um bolivianisches Erdöl auf den argentinischen Markt zu bringen.

In den Vereinigten Staaten von Amerika sind ungefähr dreihunderttausend Kilowatt in kleinen Heizkörpern angeschlossen, mit einem jährlichen Stromverbrauch von ungefähr sechshundert Millionen Kilowattstunden. Die Mehrzahl der kleinen Heizkörper hat einen Anschlußwert zwischen vierzig Watt und fünf Kilowatt.

Von den amerikanischen Postflugzeugen wurden im ersten Vierteljahr 1932 12,13 Millionen Kilometer zurückgelegt und 900 Tonnen Post befördert.

Ab 15. Juli verkehren täglich (außer Montags) zwischen Köln und Frankfurt a. M. Postflugzeuge, die in Köln Anschluß an die Postflugzeuge Berlin-Hannover-Köln-London haben.

Spart Licht, spart Warmwasser — ihr senkt damit die Betriebsunkosten!

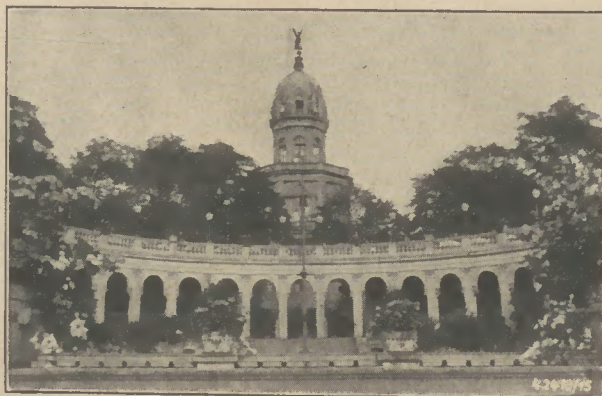
oder Auslande veröffentlicht, oder seine Erfindungen durch fremde Patente vorweggenommen werden und er so um die Früchte seiner Arbeit kommt, ist nicht gerade selten. Doch diese ernsten Seiten der Forschung möchte ich hier nur kurz streifen, um, wie schon bemerkt, einige heitere Ereignisse aus meiner Laboratoriumszeit herauszugreifen.

Die Forschung beginnt mit dem Studium. Namentlich in den naturwissenschaftlichen Fächern wird schon der junge Student zur Forschung erzogen, muß er doch sein Studium mit einer auf selbstständig ausgeführten Untersuchungen beruhenden, zu neuen wissenschaftlichen Ergebnissen führenden Arbeit abschließen. Es mögen daher einige heitere Erinnerungen aus der Studentenzeit die Einleitung der folgenden Erzählungen bilden, wobei man berücksichtigen möge, daß Studentenscherze sich nicht immer durch besondere Zartheit auszeichnen, und daher mit einer gewissen Nachsicht betrachtet werden wollen.

Da muß ich zunächst an das alte chemische Laboratorium denken, in dem ich meine Studien begann. Es war zu dieser Zeit bereits sehr veraltet und genügte modernen Anforderungen nicht mehr, wie es auch für die immer wachsende Zahl der Praktikanten nicht ausreichte. Ein Neubau war also dringend erforderlich, doch war es damals nicht so leicht, die maßgebenden Stellen im Ministerium davon zu überzeugen. Immerhin ließ es sich noch ganz gut dort arbeiten, und auch in hygienischer Beziehung war es schließlich noch auszuhalten, zumal eine von den Studenten selbst aus ihrer Mitte gewählte „Polizei“ für Beachtung der Vorschriften durch Verhängung kleiner Geldstrafen sorgte. Deren Beitreibung war allerdings nicht immer einfach, und wenn sie am Ende des Semesters gemeinsam verkneipt wurden, pflegte

der Andrang erheblich stärker zu sein, als vorher zur Bezahlung. Ein leichter blauer Dunst schwebte wohl häufig in den Räumen, das wurde nicht weiter störend empfunden, zuweilen konnte der Nebel auch etwas dichtere Formen annehmen, aber eine derartige Verqualmung, wie sie die Herren aus dem Ministerium zu sehen bekamen, die sich von der Notwendigkeit des Neubaus überzeugen sollten, habe ich doch nur einmal erlebt. Da war nämlich von oben her über die Assistenten ein Wink gegeben worden, daß etwas „dicke Luft“

an diesem Tage ganz angemessen und für die Bewilligung des Neubaus nützlich sein würde, und das ließen sich die Studenten nicht zweimal sagen. Den Herren Juristen ließ sich ja leicht etwas blauer Dunst vormachen, wenn man Salzsäure und ammoniakhaltige Flüssigkeiten im Arbeitsraum zum Kochen brachte, ohne von einer gestrigen Polizei daran erinnert zu werden, daß solche Arbeiten in den Dunstabzug gehören. So waren denn die Laboratoriumssäle bald von einem dicken heißenden Qualm erfüllt; öffnete man ein Fenster, weil es kaum noch auszuhalten war, so wurde dies sogleich wieder von anderer Seite geschlossen. Die Herren Ministerialräte steckten denn auch nur die Köpfe zur Tür herein, um sofort entsezt zurückzupallen: In diesem Qualm mußten also die bedauernswerten jungen Leute arbeiten! Damit war die Dringlichkeit des Neubaus glänzend erwiesen. Er wurde bewilligt



Liebigshöhe in Breslau

Eigene Aufnahme

und erstand bald in niegeahnter Pracht; das neue Institut galt einige Zeit als das besteingerichtete Deutschlands.

Bei der Einweihung war der Herr Kultusminister selbst zugegen. Es gab nach einem glänzenden Experimentavortrag unseres Herrn Geheimrates im schön eingerichteten, großen Hörsaal ein kaltes Frühstück sowie reichlich Wein; die Tafel hatte man im Korridor aufgestellt, dieser zog sich in ansehnlicher Länge fast durch das ganze Institut, bog dann etwa in einem halben



Aus der Ferienzeit



Streiflichter von meiner diesjährigen Ferienreise

Meine diesjährige Bildungsreise zeigte mir das Herz Deutschlands — Thüringen, das Land der Dichter und Denker, das Land der Sagen, mit seinen Hauptpunkten Eisenach und Weimar. Hier lebten Leute wie Luther, Goethe, Schiller, Herder, Wieland und nicht zuletzt der berühmte Freskenmaler Friedrich Breyer. Auf der Hinreise streifte ich noch Kassel, und bei der Weiterfahrt stattete ich auch Dresden und der Sächsischen Schweiz einen Besuch ab. Ein Absteher führte mich nach Meissen.

In Kassel nahm ich einen halben Tag Aufenthalt. Ich wußte, daß ich in Weimar und in Dresden berühmte Parkanlagen und die berühmte Gemäldegalerie im Zwinger sehen würde, und wollte, um Vergleiche anstellen zu können, die Parks von Wilhelmshöhe und in der Aue und die bekannte Gemäldesammlung besichtigen. Zunächst ging ich zum Park in der Aue. Wir haben hier einen Park nach französischer Art vor uns, wie wir ihn in Deutschland viel finden; diese Parks sind alle um 1700 angelegt worden. Damals ging wie eine Welle über Deutschland die Nachahmung Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs Frankreichs. Es entstanden dann in Deutschland u. a. der Park in Wilhelmshöhe, der Park zu Herrenhausen, zu Dresden und nicht zuletzt die berühmten Parks von Schwetzingen und Sanssouci. Letzterer wurde unter Friedrich dem Großen unter Leitung Le Nôtres, des berühmten Gartenarchitekten Ludwigs XIV., angelegt. Neben diesen französischen Parks haben wir auch Parks nach deutsch-englischer Art. Ueberhaupt finden wir bei den Parks diese beiden Arten vor, wenn man von den kombinierten abläßt, die wir in Kassel auf der Wilhelmshöhe finden können. Parks deutsch-englischer Art finden wir in Wörlitz und Muskau. (Und der Englische Garten in München. Die Schriftleitung.)

Was ist nun französische und was ist deutsch-englische Art? Bei der französischen Art ordnet der Architekt die Natur vollkommen seinem eigenen Können unter, während bei der deutsch-englischen Art sich der Architekt der Natur unterordnet und nach Möglichkeit unauffällig nachhilft. Ich glaube, daß es zum besseren Verständnis angebracht ist, eine kurze Schilderung eines französischen und deutsch-englischen Parks zu geben. Ein französischer Park ist fast immer nach folgendem Muster angelegt: Von der Rückfassade des Schlosses geht in der Achse schnurgerade die Hauptallee hinunter, die in Wasserläufen endet. An den Enden des Schlosses laufen parallel zu der Hauptallee zwei Nebenalleen hinunter, und unten sind alle drei durch eine Querallee verbunden. Von der Hauptallee zweigen nach rechts und links kleine Alleen ab, so daß die ganze Anlage in Rechtecke geteilt ist. An den Alleen sind ganz symmetrisch — denn Symmetrie ist alles — Bäume und Marmorstatuen

aufgestellt. Nach Möglichkeit sucht sich der französische Architekt ausländische Motive aus. So sehen wir z. B. in den Marmorstatuen römische Cäsaren, Faune, Nymphen usw. dargestellt. Auch die Bäume sind mit ausländischer Malerei versehen. Zur Betonung der Eden finden wir oft ausländische Pflanzen aufgestellt, und zwar vorwiegend Lorbeer. Um diese ausländischen Pflanzen im Winter bergen zu können, treffen wir in fast jedem französischen Park die großen Orangerien an. Bei einem solchen Park bewundern wir nur die Kunst des Architekten. Solche Anlagen konnten nur in der Zeit Ludwigs XIV. entstehen. Man muß sich in diesen Parks Menschen seiner Zeit wandeln denken. Genau so wie das ganze Leben und die Kleidung dieser Edelleute bestimmt waren, so waren auch die Anlagen im Park. — Ganz anders der deutsche Park. Mit erschauerndem Schweigen tritt der Germanenhäuptling vor die Rodansee, in deren Geräusch er die Stimme Gottes zu vernehmen glaubt, wie es uns Weber in seinen „Dreizehnlinden“ so schön beschreibt. Ein deutsch-englischer Park ist nach ganz anderer Art angelegt. Alles, was die Natur bietet, bleibt bestehen, um, wie Goethe sagt, den heroischen Charakter der Natur zu bewahren. Natürlich muß auch hier gerodet und nachgeholfen werden; denn über Flüsse müssen Brücken führen, und es müssen Wege geschaffen und gepflegt werden.

Was mich in Kassel weiter interessierte, war, wie schon gesagt, die Gemäldesammlung. Hier finden wir die berühmten niederländischen Meister vertreten, wie van Dyd, Rubens und Frans Hals. (Rembrandt nicht vergessen. Die Schriftl.) Besonders interessierten mich die Gemälde Rubens'. In einem besonderen Saale hängen die berühmte „Kreuzigung“ und „Kreuzabnahme“ Rubens'. Wie verschieden ist die Auffassung bei der Darstellung dieser Gemälde. Die Niederländer stellen uns nur Idealmenschen dar; wenn wir den Christus, der vom Kreuz genommen, sehen, so müssen wir unwillkürlich an einen Kraftmenschen denken. Dieser hat Arme, wie andere Leute Waden haben. Zum Vergleich hierzu wähle ich die Gemäldesammlung zu Dresden. Natürlich zog es mich hier sofort zur Sixtinischen Madonna von Raffael Santi; Raffael ist nur der Vorname des berühmten Malers. Die Madonnen sind von vielen Malern dargestellt worden, besonders von den Italienern. Auch hier ist die Auffassung wieder ganz verschieden. Einige stellen sie dar als die hervorragende Patrizierfrau im kostbaren Gewande, um die Königin der Götter darzustellen. Raffael dagegen zeigt sie uns ganz anders. Wohl ist aus ihrem Blick die Majestät der Gotteskönigin sofort zu erkennen; aber der Künstler hat die Mutter nicht vergessen.

Meinen letzten Eindruck aus Kassel möchte ich gern noch schildern, nämlich meinen Gang zur Wilhelmshöhe hinauf. Geradezu überwältigend wirkt dieses

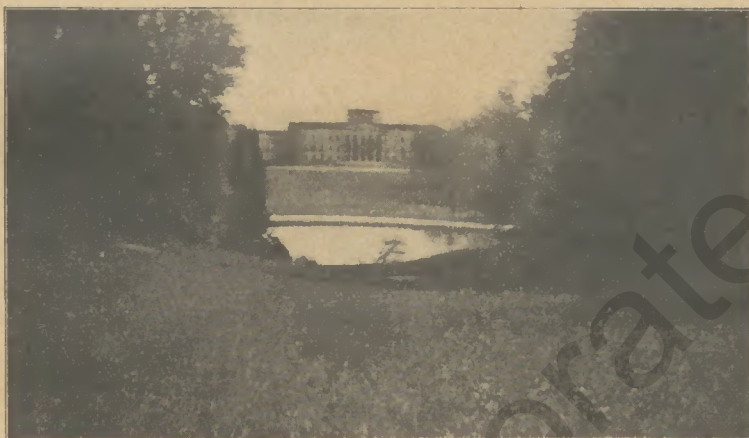


Bild 1: Brunnenschloß Wilhelmshöhe in Kassel-Wilhelmshöhe

Meinen letzten Eindruck aus Kassel möchte ich gern noch schildern, nämlich meinen Gang zur Wilhelmshöhe hinauf. Geradezu überwältigend wirkt dieses

Sich nicht auf andere verlassen — selbst aufpassen!

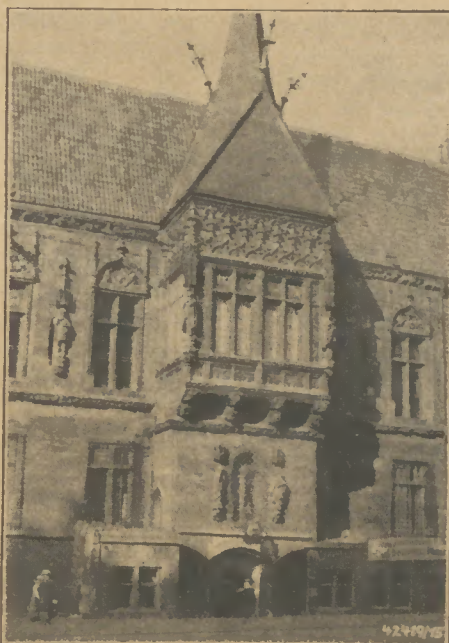
rechten Winkel um und hatte hinter diesem Knie noch eine kurze Fortsetzung. In diesem Teile saßen die jüngeren Assistenten und die Studenten; man hatte nur die Doktoranden geladen, und da die Feier in die Ferien fiel, so waren wir nur unser fünf, die mit den Assistenten hier eine feuchte Ecke bildeten. Den Herrn Minister und die anderen hohen Tiere, konnten wir von hier aus zwar nicht sehen, dafür waren wir aber so ziemlich unter uns und konnten uns ungeniert an all den Herrlichkeiten gütlich tun, namentlich wurden wir von den beiden Institutsdienern, die das Servieren besorgten, sehr reichlich mit Wein versorgt. Allerdings war der Heimweg dann nicht ganz einfach, ich wurde von einem Freunde, der auch ziemlich blau war, in einer Droschke nach Hause gebracht und erinnere mich, daß wir beide erst im Nebenhause mit großer Mühe drei Treppen erklommen, und dies dann im richtigen Hause nochmals tun mußten. Meine arme Mutter vernahm von der Treppe her ein lautes Gepolter, das immer näher kam und sie schließlich veranlaßte, die Tür zu öffnen: da erblickte sie denn zwei schwankende Gestalten, die mit mehr Eifer als Geschick bemüht waren, die letzten Stufen zu nehmen ...

Schon im alten Institut arbeiteten neben den Studenten einige ältere Herren an eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, so auch ein Dr. Schustan, der dadurch auffiel, daß er ungewöhnlich lange Arbeitsmittel zu tragen pfl. gte. Er hatte sich dadurch den Beinamen „Dr. Raftan“ zugezogen. Eines Tages nun, an einem 1. April, erfuhr die staunende Mitwelt durch eine in eine Tageszeitung lancierte Notiz, im Laboratorium der Königl. Universität sei ein neues Element entdeckt und nach dem Erfinder Dr. Raftan „Raftanium“ genannt worden. Die Notiz wurde auch ganz ernsthaft gebracht und nur durch einen kleinen Druckfehler entstellt, aber dadurch vielleicht noch glaublicher gemacht, indem der Name des Elementes als

„Raftanium“ erschien. — Ein beliebter, wenn auch nicht ganz unbedenklicher Laborscherz besteht darin, Besuchern einen selbstgebrauten, durch Methylenblau gefärbten Schnaps vorzusetzen. Das Methylenblau ist völlig unschädlich, hat aber die Eigenschaft, unverändert durch den Körper zu gehen, so daß die eingenommene Flüssigkeit auch nach ihrem Wiedererscheinen blau gefärbt bleibt. Obwohl eine direkte Schädigung, wie erwähnt, nicht in Frage kommt, könnte doch der Betroffene indirekt bei der Entdeckung durch den Schrecken Schaden leiden, wenn er den Zusammenhang nicht gleich erkennen und sich vielleicht für schwer krank halten würde.

Harmloser war ein Scherz, für den mein Freund R., jetzt würdiger Professor und wohlbestallter Leiter einer Untersuchungsanstalt, als Opfer ausersehen wurde. Man erzählte ihm von einem neuen unterhaltenden Spiel: Ob er das wohl fertigbrächte, einen großen Gummistopfen auf den Kopf zu legen, ihn durch Neigen des Kopfes zu Fall zu bringen und in einem Glasrichter aufzufangen, der ihm in den oberen Rand des Beinkleides eingeschoben würde. Natürlich könne er das, es sei eine Kleinigkeit, aber er ließe sich auf solchen Unsinn nicht ein. Da aber sein Können ernstlich angezweifelt wurde, entschloß er sich, den Beweis zu erbringen. Ein mittelgroßer Trichter wurde ihm nach leichtem Hochziehen der Weste in den oberen Rand des Beinkleides eingeschoben, ein großer Gummistopfen auf den Kopf gelegt, und während er nun nach oben schielte, um den fallenden Gummistopfen richtig aufzufangen, wurde von der Seite her ein reichlicher Schuß Wasser in den Trichter gegossen, welcher den ihm von der Schwerkraft vorgeschriebenen Weg nahm. Unter schallender Heiterkeit der Korona fiel der Stopfen daneben; auf eine Wiederholung des Versuches wurde großmütig verzichtet.

Zur Vertiefung des Studiums durch eigene Anschauung wurden natürlich



Breslau / Teil der Südfront des Rathauses mit Eingang zum „Schweidniger Keller“

Brunkshof (Bild 1) mit der darüberliegenden Herkulesstatue. Ueber 842 Stufen fließt das Wasser von Beden zu Beden ins Tal hinab. In diesem Schloß hat Jérôme, König von Westfalen, der jüngste Bruder Napoleons, und nicht zuletzt die deutsche Kaiserfamilie gelebt. Im Volksmunde wird Jérôme oft mit „König Lustig“ abgetan; doch wenn man seine Briefe liest, kommt man zu anderen Ansichten, denn letzten Endes war auch er ein Bonaparte.

Ein neues Bild: **Eisenach**. Den Bahnhof verlassend, kommt man zunächst zur Nicolaikirche, die unter Ludwig dem Springer um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde. Mit ihr entstanden die Ursprünge der Stadt und die Wartburg. Die Kirche ist im romanischen Stile erbaut. Sie ist, wie auch die Hofkirche zu Dresden, das echte Vorbild für eine Basilika. Deutlich zu erkennen ist, daß der Turm in früherer Zeit neben der Kirche wie ein römischer Campanile gestanden hat und durch einen Bau mit der Kirche verbunden wurde. Vor der Kirche steht das große Lutherdenkmal. Der Bild Luthers ist zur Wartburg gerichtet. Zum Markte kommend, stehen wir vor einem der entzückenden mittelalterlichen Brunnen, wie sie zu jenen altertümlichen Städten gehören. In der Mitte des Brunnens befindet sich die vergoldete Bronze-statue des heiligen Georg, des Schutzpatrons der Stadt. Auf dem Marktplatz steht ferner die Georgenkirche, die im spätgotischen Stile oder, wie er auch genannt wird, Fischblasenstil, erbaut wurde. Vor dem Hauptportal der Kirche steht das Bachdenkmal; das Geburtshaus Bachs liegt in unmittelbarer Nähe. Es ist zu einem Museum eingerichtet. Außer den Wohnräumen sehen wir einen großen Musiksaal, in dem alle Instrumente, die der große Künstler gespielt hat, aufbewahrt sind. Auch kann man hier seine berühmten Augen im Original sehen. Gehen wir nun zwei Kilometer südlich der Stadt zur Wartburg. Auf dem Wege kommen wir noch an dem Geburtshaus unseres größten plattdeutschen Dichters, Fritz Reuter, vorbei. Die Wartburg (Bild 2) entstand mit den Ursprüngen der Stadt um das Jahr 1150. Auf einem Felsen gelegen, fällt die Wartburg nach allen Seiten schroff ab. Unter der Zugbrücke gähnt ein tiefer Abgrund. Zunächst muß man unglaublich dicke Türen passieren, um in die Vorhalle einzutreten. Rechts liegt das **Mannenhäus** (Bild 3), in dem auch ein Mann gewohnt hat, bei dem wir wohl etwas länger verweilen müssen. Es war der große Reformator Dr. Martin Luther. Vom Reichstage zu Worms (1521) kommend, war ihm wohl von Karl V. freies Geleit gegeben worden, aber man hatte ihn für vogelfrei erklärt. Deshalb wurde er von Friedrich dem Weisen nächtlicherweise hier auf der Wartburg — man würde heute sagen — in „Schußhaft“ genommen. Als Junker Georg lebte er von der Welt geschieden und schuf den größten Teil seines großen Werkes, der Bibelübersetzung, durch die er dem deutschen Volke eine Einheits-sprache gab. An der Wand sehen wir heute noch den Tintenfaß, der natürlich schon mehrmals erneuert werden mußte, da sich die vielen Besucher gern einen Teil des Puges mitnahmen. Luther soll hier, den Teufel zu sehen glaubend,



Bild 2: Wartburg mit kleinem Turm



Bild 3: Mannenhäus mit Lutherzimmer

sein Tintenfaß gegen die Wand geschmettert haben. Das Mannenhäus ist durch den Wehrgang mit dem Ritterhaus verbunden. Im Ritterhaus wohnten die Ritter während ihres Aufenthaltes auf der Wartburg, wie z. B. zur Zeit des Sängerkrieges. Bekanntlich fand der Sängerkrieg etwa um 1200 statt, während der Regierungszeit des kunstsinnigen Fürsten Ludwig des Springers (1190 bis 1216). Hier wohnten die Sänger wie Hermann von Felsede, Walter von der Vogelweide, Hermann von der Aue, Heinrich von Ofterdingen, Biterolf, und wenn man will — nach Wagner — auch Tannhäuser. Natürlich hat bei dem Sängerkrieg die Sage viel hinzugefügt, aber es steht geschichtlich fest, daß Gesangwettstreite im Landgrafenhaus, im sogenannten Sängersaal, vor dem Fürsten stattgefunden haben. Heute noch wird uns der Saal gezeigt mit der Bühne, auf der die Sänger geungen haben sollen. Die Wände des Sängersaales sind geschmückt mit berühmten Freskengemälden Friedrich Prellers. Gehen wir weiter, so kommen wir in die Elisabethen-Kemate. Hier sehen wir die bekannten Fresken Friedrich Prellers, den Einzug der heiligen Elisabeth auf der Wartburg und das Rosenwunder darstellend. Bekanntlich war diese Fürstin sehr leutselig. So erklärt es sich, daß sie gern und viel den Armen schenkte. Als sie eines Tages von ihrem Manne erfaßt wird, verwandelt sich die Gaben, die wieder für Arme bestimmt sind, in Rosen. Daher der Name Rosenwunder. Eben erwähnte ich den Namen Freskengemälde. Was verstehen wir darunter? Diese Fresken sind folgendermaßen gezeichnet:

Der Künstler muß das Bild in nassem Putz arbeiten, um weichere Töne bei den Farben zu bekommen. Der getrocknete Putz muß am darauffolgenden Tage erst beseitigt und neuer angewandt werden, um weiterzeichnen zu können. Wenn man dies in Betracht zieht, muß man wirklich staunen über die Kunst Leonardo da Vincis, der die Sixtinische Kapelle, die einen Durchmesser von 40 Meter hat, in vier Monaten mit Fresken ausmalte.

Was mich in Weimar interessierte, war außer dem schon erwähnten Park an der Ilm, mit Goethes Gartenhaus, das Goethehaus, das jetzt in ein Museum umgewandelt ist. Da wir in diesem Jahr das Goethejahr haben, interessiert mich Goethe ganz besonders. Bekannt ist Goethe wohl am meisten als Dichter. Zu ganz anderer Ansicht kommt man aber, nachdem man einen Gang durch dieses Museum gemacht hat; denn Goethe besaß außer seinem dichterischen Talent noch besondere Gaben als Naturwissenschaftler, als Gartenarchitekt und, nicht zuletzt, als Ministerpräsident. Unter der Leitung Goethes wurde der Park zu Weimar während der Regierungszeit Karl Augusts angelegt. Goethe war seinerzeit Ministerpräsident dieses Fürsten. Auf dem Marktplatz sehen wir das Nationaltheater (Bild 4), das ebenfalls unter Goethes Leitung erbaut wurde. Vor dem Theater befindet sich die Bronze-statue von Ritschel, die Goethe und Schiller darstellt. Gehen wir weiter, so kommen wir zum Goethehaus. (Schluß folgt)

Brähle nicht mit deinem Mut, Besonnenheit tut öfter gut!

von der Universität aus zahlreiche Exkursionen unternommen. Für Chemiker kamen besonders die mineralogisch-geologischen und die chemisch-technischen Exkursionen in Betracht.

Im allgemeinen verliefen die Exkursionen sehr anregend. Die akademische Zeugnisfröhlichkeit kam natürlich zu ihrem Recht, zumal wir fast überall freundlich bewirtet wurden, so besonders auf einer chemisch-technologischen Pfingst-Exkursion ins ober-schlesische Industriegebiet. Unvergesslich ist mir der schöne Abend, den wir dort im Garten des Hüttenkasinos der Königshütte verlebten. Wir waren dort mit Exkursionen anderer Hochschulen zusammengetroffen und waren abends sämtlich Gäste der Hüttenverwaltung, die für solche Gelegenheiten einen besonderen Fonds besaß. Auch die Beamten der Hütte hatten sich sehr zahlreich eingefunden, so daß sich ein fröhliches Treiben entwickelte. Die Beamten erinnerten sich dabei ihrer eigenen Studienzeit und nahmen gern an solchen Veranstaltungen teil, die für sie Lichtpunkte in einem ziemlich eintönigen Dasein bedeuteten. Das Leben in einer kleinen Industriestadt, welche schon nicht viel zu bieten vermag, führt natürlich leicht zu einer besonderen Verschätzung alkoholischer Genüsse, wie auch in dem schönen Liede zum Ausdruck kommt, dessen schwermütige Weise wir damals öfter zu hören bekamen (Melodie: „Spinn, spinn, spinn Tochter mein ...“):

„Schwien-, Schwien-, Schwientochlowitz,
Königshütte, Rattowitz,
Ruda, Zabrze *), Morgenrot, — —
Da soll sich schon mancher tot.“

Auch zum Alt-Heidelberg-Liede existierte eine Parodie, deren erste Strophe lautete:

„Alt-Zabrze *) du feine,
Du Stadt an Dreck so reich,
Du Paradies der Schweine,
Kein' andre kommt dir gleich.“

*) Heute heißt die Stadt Hindenburg.

Tatsächlich wurde uns damals (Mitte der neunziger Jahre) erzählt, daß in der so verherrlichten Stadt noch vor kurzer Zeit die Schweine auf dem Markte herumliefen. Immerhin waren diese primitiven Zustände anscheinend damals schon überwunden und treffen natürlich heute längst nicht mehr zu. Industrieorte entwickeln sich ja sehr rasch, und man hat es auch im rheinisch-westfälischen Industriebezirk verschiedentlich erlebt, daß kleine, öde Nester sich in ziemlich kurzer Zeit zu modernen Großstädten entwickelten. Zabrze, das spätere Hindenburg, habe ich nicht kennengelernt, aber ich muß sagen, daß Städte wie Rattowitz und andere uns damals durch sauberes, freundliches Aussehen geradezu auffielen; man hatte sie sich eben anders vorgestellt, sang man doch damals auch:

„Gern im Ost, nicht weit von Asien,
Liegt das schöne Oberschlesien.“

was natürlich ebenso als Uebertreibung zu bewerten ist wie die Inschrift eines Wegweisers auf einem öden ober-schlesischen Truppenübungsplatz:

„Nach Sibirien: 2 km“,

die ebenso von den Strapazen und Entbehrungen der dorthin kommandierten Truppen wie von ihrem unerwünschten Humor Zeugnis ablegte. Auch das schöne Bergmannslied „Glückauf! Glückauf! Der Steiger kommt“ lernten viele von uns hier zum ersten Male kennen.

Außer den wissenschaftlichen Exkursionen wurden natürlich von den einzelnen Verbindungen und Vereinen häufig Ausflüge, „Exbummel“, unternommen. Unsere Turnverbindung besaß auch eine Ruderabteilung, die regelmäßig kleinere und nicht selten größere Fahrten veranstaltete, so wurden z. B. von Breslau aus Fahrten bis Stettin wiederholt ausgeführt. In der Regel aber fuhren wir stromaufwärts ins Oberwasser, weil dort freie Fahrt war, während im Unterwasser Schleusen zu passieren waren, was sich nur bei größeren Fahrten lohnte. So wurden Ohlau und Brieg öfter besucht und kürzere Fahrten im Sommer wohl täglich unternommen. Einmal passierte bei der ersten Fahrt im Jahre ein Unfall. Es war im Februar, die Oder war eben eisfrei geworden, da sollte eine kleine Fahrt veranstaltet und dabei ein „Reisfuchs“ mitgenommen werden, der sich für die Ruderabteilung interessierte.

(Fortsetzung folgt)

Fahrt ins Weser- und Harzgebirge

Von W. Ester, Praktikant, Hörder Verein, Mech. Werkstat

Von Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man sehen kann,

Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an.
(Eichendorff)

Hinaus in die frische Natur! Losgerissen von den Sorgen und Pflichten der Schule, treffen wir uns einige Tage nach Ferienbeginn, um ein paar Wochen Erholung auf schöner Wanderschaft zu suchen. Die Straßen Hördes sind noch hell erleuchtet, als wir mit aufpolierten Fahrrädern und schweren Affen auf den Gepäckträgern zur Fahrt aufbrechen. Wie erfrischend atmet sich die Morgenluft in den dünnen Sportblusen, und wie leicht treten sich die Pedale. Nur mir will es anfänglich etwas schwer werden; ein mächtiger Affe von annähernd sechzig Pfund macht mir das Treten beschwerlich. Aber wer denkt denn jetzt schon an die Lasten, die zu tragen sind; die Brust und der Sinn sind frei, und das überwindet alles. Aplerbeck, Unna, Werl sind bald zurückgelegt. Am Möhnesee wird die erste längere Pause gemacht, die sich von morgens 8 Uhr bis in die Nachmittagstunden erstreckt. Der erste von Haus mitgenommene Vorrat wird hier verzehrt, und dann geht es ins kühle Raß. Wie wohl das tut! Die wochenlang anhaltende Hitze hatte viele Besucher zum Möhnesee und besonders zu der wunderbaren Jugendherberge Körbecke gezogen. Jung und alt tummelte sich in dem warmen Wasser, zahlreiche Paddler, nur mit einer dünnen Badehose bekleidet, gaben sich dem süßen Nichtstun hin. Dort am Ufer ein buntes Bild. Hingestreckt lagen dort die Menschen, die einen, um ihre Haut zu bräunen, die anderen, um die heilwirkenden Sonnenstrahlen in den erholungsbedürftigen Körper bringen zu lassen. Knaben und Mädchen spielten in Sandgruben ein fröhliches und ungezwungenes Spiel. Die Älteren hatten es vorgezogen, von der Veranda der Jugendherberge, durch Sonnenschirme vor der heißen Sonne geschützt, dem bunten Treiben zuzuschauen.

Gegen zwei Uhr schwangen wir uns wieder auf die Räder, nachdem wir uns vorher in der Jugendherberge durch einen kräftigen Teller Erbsensuppe gestärkt hatten. Dann ging es das schöne Möhnetal aufwärts über Belmke, Ruthen nach Brilon. Eine prächtige neue Jugendherberge, die der Körbeckes nicht viel nachsteht, empfing uns dort. In einem vor der Herberge liegenden Schwimmbassin erfrischten wir uns, um dann zu Abend zu essen. Ein kurzer Spaziergang in der malerischen Umgebung schließt den an neuen und schönen Eindrücken so reichen Tag ab.

Am andern Morgen geht es wieder frisch auf die Fahrt. Nach einer langen Talfahrt geht es die Hozzede entlang immer durch dichten Wald, über Ober- und Niedermarsberg nach Warburg; von dort zur Diemel nach Karlshafen, unserem ersten Ziele, wo wir einige Wochen zu bleiben gedachten. — In einer alten Jagdhütte wollten wir für diese Zeit unseren Wohnsitz aufschlagen. Da der Onkel Karls die Hütte in diesen Tagen umbauen ließ, mußten wir mit einem neuen großen Hochsitz vorliebnehmen. Aber wir hatten wirklich keinen schlechten Tausch gemacht. Tief im Walde versteckt, etwa eine halbe Stunde vom nächsten Dorf entfernt, stand dieser Sitz unter einem mächtigen Eichbaum. Die östliche Seite der Hütte lag einer größeren Wiese gegenüber, auf der das Wild seine Nahrung fand, besonders im Winter, wenn Eis und Schnee die Nahrungssuche im Walde unmöglich machte. Hier waren wir unmittelbar mit der Natur verbunden; ganz entsprechend gestaltete sich auch unser Leben für die nächsten Tage. Zunächst mußten wir den Raum, der etwa vier Meter im Quadrat faßte, einräumen. Eine Britische mit Matratze, ein Tisch und eine Bank waren das ganze Mobiliar. Tisch und Bank wurden nach unten gebracht, wo wir abkochen und essen wollten. Aus einem etwa eine Viertelstunde entfernten Hochsitz wurde eine zweite Britische mit Matratze geholt und im Hochsitz aufgestellt. Für zwei war also Schlafgelegenheit geschaffen, wo aber schlief der dritte? Da es schon spät war, konnte kein Stroh aus dem Dorf geholt werden. Karl, unser eifriger Jäger, fand bald einen Ausweg. Tannenzweige erlesen, wenn sie in genügender Anzahl vorhanden sind, bei einigem guten Willen schon das beste Bett. Also wurden Zweige geholt, und zwar in einer Menge, daß unser Raum bald halb gefüllt war. Zwei Decken, die über die Tannenzweige gelegt wurden, sollten verhindern, daß die Nadeln den Schlafenden an eine Folterbank erinnerten. In den anderen Ecken der Hütte wurde unser Vorrat untergebracht. Dann wurde durch Pinnziehen die Schlafordnung bestimmt. Karl hatte das „Glück“, auf den Tannenzweigen schlafen zu dürfen, was ihm aber anscheinend nichts ausmachte, denn er war der erste, der in einen tiefen Schlaf fiel.

Am andern Morgen war „Pöke“ es, der als erster erwachte. Karl, der bei Morgengrauen das Wild beobachten wollte, hatte es anscheinend vorgezogen, von seinem geliebten Wild zu träumen; denn es war „erst“ 11.30 Uhr, als er nach unten gekrochen kam, wo Pöke inzwischen Kaffee gekocht hatte. Wie Karl sagte, hatte ihn ein Brandhunger und vor allem der Kaffeegeruch nach unten gezogen. Wohl selten hat uns etwas so gut gemundet, wie dieser Kaffee um die Mittagszeit. Unser großes Sauerbrot und ein halbes Glas Honig waren in kurzer Zeit verzehrt.

Nun galt es, unsere nähere Umgebung auszukundschaften. Nach Westen ging es durch einen dichten Wald, um dann plötzlich jäh nach einem kleinen Gebirgsflusse hin abzufallen. Nordwärts erstreckte sich eine unendlicher, dichter Tannenwald, der dem Wild Schutz und Ruheplatz war. Nur etwas zum Leben unbedingt Notwendiges vermifchten wir in der unmittelbaren Nähe unserer Hütte, eine Wasserquelle. Hier, abseits von den Wohnungen der Menschen und damit von ihren technischen Errungenschaften, empfindet man erst den wahren Wert der Lebensnotwendigkeiten, die man früher als etwas Selbstverständliches betrachtete. Nach einigem Suchen fanden wir etwa zehn Minuten nordwärts eine größere Quelle, an der wir unseren Durst stillten und von der wir später das Wasser herbeiholen mußten.



Hugenottenturm mit Karlshafen

Dann im Laufschrift hinab nach Helmershausen, um dort einige Einkäufe zu machen und vor allen Dingen, um dort Land und Leute kennenzulernen.

Helmershausen, ein altes, ehrwürdiges Dorf, besaß im Mittelalter einmal eine wirtschaftliche Bedeutung, ist heute aber zu einem Vorort Karlshafens geworden. Trotzdem besteht in der Bevölkerung beider Orte ein großer Unterschied. Karlshafen verrät in seiner Bevölkerung wie in der Anordnung der Straßen noch heute starken französischen Einschlag. Es ist eine Siedlung französischer Hugenotten, die, von Ludwig XIV. vertrieben, beim Großen Kurfürsten Aufnahme fanden. In Helmershausen dagegen wohnt jenes lustige, gastfreundliche Volk, das man in den Weserstädten so häufig findet. Karl, der die Bewohner von früheren Aufenthalten gut kannte, führte uns ins Restaurant zum „Weißen Hirsch“, wo wir auf das herzlichste empfangen wurden. Man führte uns ins Gesellschaftszimmer, wo einige Sommerfrischler saßen, denen wir bald unsere Fahrterlebnisse erzählen mußten. Da war selbstverständlich Hugo, „Pöke“, der geeignete Mann. Es dauerte auch nicht lange, so lauschte die ganze Gesellschaft seinen Erzählungen, und er verstand es, zu unserem Leidwesen, uns zu einer Art Refordfahrer zu machen. So mußten wir noch bei einigen Gläsern Bier einige Stunden im Gasthause zubringen. Ein kleines Kofferparlaphon sorgte für die Unterhaltung, und Pöke ließ es sich nicht nehmen, bei den Klängen einer Jazzkapelle die Wirtstochter zum Tanze aufzufordern.

Es war schon ziemlich spät, als wir mit einigen Flaschen Milch und einigen anderen Lebensmitteln durch den Wald zu unserer Hütte zogen. Als wir uns der Wiese näherten, hörten wir plötzlich das Wellen eines Rehbodes, und im Augenblick flogen fünf bis sechs Rehe in eiliger Flucht an uns vorüber. Dieser Warnungsruf setzte sich bis tief in den Wald hinein fort, indem er von anderen Böden aufgenommen wurde. In dieser Nacht war ich an der Reihe, auf den Tannenzweigen zu schlafen, die wir auf Anraten Karls in der Hütte gelassen hatten. Wirklich, es lag sich gar nicht übel —, aber was war denn das? Ich lag plötzlich mitten auf einem dicken Pinn. Hatte Hugo heute Morgen vielleicht den Besenstiel unter das Tannenlager gelegt? Ich sah nach und fand den Ast eines starken Tannenzweiges, auf dem Karl in der Vornacht so weich geschlafen hatte. Bald war ich in einen tiefen, traumlosen Schlaf versunken, bis ich plötzlich etwas Weiches, das stark auf meinem Gesicht lastete, spürte. Schlaftrunken schaute ich auf; da stand Karl mit einem Fernrohr vor dem Auslug und spähte nach seinem Wild. Ein mächtiger Hirsch war über die Wiese gelaufen, und im Eifer hatte Karl dabei mein Gesicht als Schemel benutzt. Als ich gegen diese Behandlung protestieren wollte, meinte er im Flüsterton, ich solle ruhig liegen bleiben, da ich ihm sonst das Wild verscheuche. Es gelang mir aber schließlich doch, ihn dazu zu bewegen, von meinem Gesicht zu steigen. Ich erhob mich und sah ein Rudel Hirsche, das ruhig am Waldestrand entlang zog und bald wieder im Walde verschwand. Weiter unten im Kornfeld standen zwei Rehe, die gespannt zu unserer Hütte hinausschauten. Ein Schuß wäre sicherlich zwecklos gewesen. Nun begann Karl zu erklären. Er sprach von Sechtern, Einjährigen, von der Bildung des Geweihs, und entwickelte bald ein Jägerlatein, das sicherlich schwerer zu verstehen war als Tacitus. Auch Pöke war inzwischen wach geworden, bekam aber, da die Unterhaltung das Wild verscheucht hatte, nichts mehr zu sehen. Nun schnell in die Hosen, einen Pullover übergeworfen, und dann hinaus in den taufriischen Wald. Leise, ohne jede Unterhaltung schritten wir durch den dichten Tannenwald, um das Wild in seiner Wohnung aufzufuchen. Hier in dem dichten Unterholz pflegt es sich bei Tage aufzuhalten, während es in den frühen Morgen- und Abendstunden hinausläuft in die Lichtungen, auf die Wiesen und Felder, um dort Nahrung zu suchen.

Pöke kochte Kaffee, während Karl und ich die Butterbrote fertig machten. Dann auf die Räder und zum Fluß hinunter zum Waschen und Baden, welches allmorgendlich unsere erste Beschäftigung war.

Gegen 10 Uhr begannen wir mit den Vorbereitungen zum Mittagessen; während Karl und ich trockenes Holz heranholten, säuberte Hugo das Geschirr und machte im Dorfe die nötigen Einkäufe. Als er zurückkam, lag eine solche Menge Holz am Feuer, daß man damit bestimmt einen halben Ochsen am Spieß hätte braten können. Nun begann Pöke mit seiner Kunst. Wie er uns auf unsere gespannte Frage eröffnete, gab es heute mittag Milchsuppe mit Pflaumen und Frikadellen. Die Milchsuppe war bald gekocht; nun kam der Hauptkeller, die Frikadellen. Unser Koch machte aus dem Pfund Gehacktes drei große Frikadellen und legte sie zusammen in die kleine Pfanne. Wir sagten ihm, daß kleinere Frikadellen doch sicherlich eher durchkochen würden. Aber wir verstanden doch nichts von der Kochkunst und mußten darum schweigen; denn seine Autorität als Koch mußte unbedingt gewahrt werden. Nach einer halben Stunde konnte es dann ans Essen gehen.

Erster Gang: Milchsuppe mit Pflaumen. Allen mundete es scheinbar sehr gut, bis Pöke Karl und mir einige Pflaumen von seinem Teller gab und sichtbar keiner Pflaumen mehr ah.

Karl fischte einen kleinen Wurm aus seiner Suppe und meinte, Pöke sollte sich doch beim Kochen nächstens ein wenig mehr in acht nehmen. Pöke erwiderte, daß das auch dem besten Koch beim Kochen im Freien passieren könne. Er füllte Karl und mir auf, während er selbst nichts mehr ah. Das war seltsam, wo er doch so gern über süße Speisen ah. Pflaumen, die Pöke mir gab, ah ich jedenfalls nicht. Als auch ich einige Würmer fand, bekam ich den Verdacht, daß diese in den Pflaumen wären. Ich untersuchte eine Pflaume und fand meinen Verdacht bestätigt. Karl, der gespannt der Zerlegung gefolgt war, hörte mit mir gleich zu essen auf, indem er den Löffel nicht gerade geräuschlos auf den Teller legte.
(Fortsetzung folgt)

Wie man auch für wenig Geld schöne Ferientage verbringt!

Eine Fußwanderung durch das Sauerland, Waldeck, Hessen und Wittgenstein

Von W. Schaub, Hörder Verein

Willst von Wunden du gesunden,
Fliehe aus der Städte Enge,
Aus dem wogenden Gedränge,

Aus der Hast des Alltagslebens
Und der Sucht des Vorwärtstrebens —
Rehr zurück zu der Natur.



Seuernte im Martal

„Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt.“ So klang es aus meinem Herzen, als ich in Arnsberg mit meinem Wandergefährten Wilhelm B. den dumpfen Eisenbahnwagen verließ, um nun auf Schusters Rappen viel Schönes vom Sauerland, Waldeck, Hessen und Wittgensteiner Land zu erwandern.

Wir hatten uns eine große Fahrt vorgenommen und deshalb nicht vom Regen abhalten lassen, der uns

bis zum Bahnhof in Hörde treuer Begleiter war. Aber schon während der Eisenbahnfahrt hellte sich das Wetter auf, und als wir um 8 Uhr in der „Glode“ (das ist die Jugendherberge in Arnsberg) unser erstes Frühstück verzehrten, sahen wir durchs Fenster schon ab und zu ein Stück Himmelsblau, und beim Abmarsch aus der schönen Sauerlandstadt gab uns netter Sonnenschein das Abschiedsgeleit.

Die Wanderkarte, unser unentbehrlichster Begleiter, wurde hervorgeholt, und wenn ich die Strecke besah, die wir uns zu durchwandern vorgenommen hatten, dann stiegen doch Zweifel auf, ob wir es schaffen würden. Etwa 380 Kilometer lang war unser Wanderweg, wofür uns fünfzehn Wandertage, einschließlich zwei Ruhetage, zur Verfügung standen. Mein Wandergefährte hatte die Tageseinteilung vorgenommen und, wie sich nachher herausstellte, hatte er richtig kalkuliert. Erst langsam ansteigend, dann täglich etwas mehr, und dann nach einer Höchstleistung ein Ruhetag. Aber bange machen gilt nicht, und mit einem gegenläufigen „Früh Auf!“ begann unsere Fußwanderung.

Die vorgeschrittene Jahreszeit — es war Anfang September — sah nicht mehr die vielen Einzel- und Gruppenwanderer, wie dies zur Sommer- und besonders zur Ferienzeit der Fall ist. Uns war dies recht, denn wir wollten ungestört wandern und der Natur lauschen. So recht haben wir es empfunden, daß eine Herbstwanderung ihre besonderen Reize hat.

Arnsberg lag uns bereits im Rücken; rüstig wanderten wir einen Waldweg aufwärts zu den Bischofsbergen, und als uns das dunkle Steinmedetal aufnahm, empfanden wir die Kühle des Waldes recht angenehm, denn die erste Anstrengung hatte uns warm gemacht, aber das sollte nur ein kleiner Probefschwitz sein. Steil aufwärts ging's im tiefdunklen, schmalen Tal, steinig war der Weg und beschwerlich, der Rucksack machte seine Anwesenheit durch sanften Druck bemerkbar, aber die gewonnene Höhe entschädigte uns durch einen herrlichen Fernblick.

Schön war es im Walde. Doch der Feldweg, der uns in das Dörfchen Bischof führte, kam uns mit seinem weichen Boden und seinem frischen Luftzug sehr gelegen. Gerade diese Abwechslung von Wald-, Feld- und Wiesenwegen gibt der Wanderung einen besonderen Reiz, sie läßt die Wegestrecke kürzer erscheinen als sie tatsächlich ist. Von Bischof aus bot das schöne Dorf Wennemen einen reizvollen Anblick.

Ein herrliches Tal — das Arpetal — nahm uns jetzt auf. Auf wohlgepflegter Landstraße ließ sich's gut marschieren, zumal beim Sang froher Wanderlieder. Aus klarem Arpewasser blickten silberhelle Forellenleiber, über den Weg huscht ein Eichhörnchen, das sich vom Haselnußstrauch am Wegrand ein Nüßchen zum Mittagssnack gegönnt hat. Schnell ist es im Tannenwald verschwunden. Ueber uns kreist ein Habicht in scharf gezogenen Runden und späht nach Beute.

Auch wir verlangen nach Nahrung. Ein schönes Plätzchen — etwas abseits vom Wege — unter einer weltstästigen Buche reizt einfach zum Ausruhen. Wie das gut tut. Dem Inhalt des Rucksackes wird Brot und Würst entnommen, was mit regem Appetit verzehrt wird, die Feldflasche birgt noch Heimattkaffee, der vortrefflich mundet. Nach dem Mahl wird eine eineinhalbstündige Rast in der Ruhe auf grünem Rasen eingelegt, und erfrischt wird der Weg fortgesetzt. Gredenstein ist der nächste Ort. Von hier aus geht ein herrlicher Wald-Hangweg aufwärts, der uns um 520 Meter hohen Gangesberg führt. Laub- und Nadelwald wechseln ab, ein Sprung Rebe ist friedlich auf einer Waldwiese und fliebt, nachdem man uns Menschen gewittert hat, in den schützenden Wald. Im Bergabschreiten breitet sich vor uns das Dörfchen Eslohe aus, das erste Tagesziel ist nach kurzer Zeit erreicht. Freundlich nimmt uns der Landwirt Schulte auf, in dessen Privatjugendherberge wir als einzige Gäste nach einem selbstbereiteten Abendessen vortrefflich schlafen.

Sonntag ist! Regentropfen fallen von den Blättern der Bäume im



Beim Mittagssnack

Jugendherbergsgarten. Wolkensehen jagt ein starker Wind nach Osten. Besorgt schauen wir das wenig sonnige Wetter an! Morgentkaffee und Frühstück werden still eingenommen. Das Dorfkirchensbäckerlein

ruft die Frommen zum ersten Gottesdienst, als wir beruhsacht durch die stille Dorfstraße wandern. Bald haben wir 150 Meter Anstieg überwunden, und siehe da, auf dem Hange läßt uns die Sonne blanzgeputzt entgegen.

Ein Häslein wird aufgeschreckt und zeigt uns, forthoppsend, seine weiße Blume. In Grimminghausen wollten wir unsere ersten Kartengrüße der Post anvertrauen, aber das Blechschild am Briefkasten verkündet „Freitag Leerung“. Da behalten wir die Karten in der Tasche bis nach Dolar, das wir nach Uebersteigung des Eschenberges erreichen. Steil aufwärts geht der Waldweg, nach 100 Meter Aufstieg müssen wir erst verschaukeln. Was leuchtet so rot auf dem grün bemoosten Wegesrain? Freund Reineke hat uns nicht gehört. Still stehen wir. Da klappert der Trinkbecher am Haken meines Wandergefährten, und wir sehen nur noch die Lunte von dem Fuchs, der blitzschnell verschwunden ist. Fast unheimlich still ist es im dunklen Sauerlandwald, den wir nun verlassen.

Nordenau (600 Meter hoch), ist eine der bekanntesten Sommerfrischen des Hochsauerlandes und auch eine der schönsten, was uns erst nach der Durchwanderung so recht zum Bewußtsein kommt, als wir uns anschauen, den höchsten Berg dieses deutschen Mittelgebirges, den „Kahlen Asten“, zu bestiegen. Jeder Rückblick zeigt uns dieses Nordenau mit seinen schmucken Schieferhäusern und seiner hochgelegenen Schützenhalle in anderem Lichte.

Endlich haben wir den 800 Meter hohen Berg erklimmt. Durch die Heide führt ein Feldweg, wir sind die einzigen Menschen hier oben, die im Dämmern des Tages wandern. Im Westen geht die Sonne als blutrote Scheibe unter, stark fesselt uns die Farbenpracht des Abendhimmels, stumm stehen wir und schauen — wie bist du doch so schön . . .

Jugendherberge in Altsassenberg. Herzlicher Empfang. Das Abendessen mündet uns, aber müde sind wir. Der Tag war anstrengend. Ein neunstündiger Fußmarsch sorgt für Müdigkeit, und bald träumen wir von, ja wovon? Gedanken fliegen nach Hause — und dann verkünden regelmäßige Nieszüge den wohlverdienten Schlaf.

Frühauferster sind wir. Der erste Hahnenrei weckt uns. Zuerst wird nach dem Wetter geblickt. Das gestrige Abendrot hat nicht getrogen, es scheint ein herrlicher Herbsttag zu werden. Kalt ist es hier auf lustiger Höhe, das Wasser aus dem kleinen Bach, welches wir zum Waschen benötigen, macht klamme Finger. Beim Morgentkaffee begrüßen wir eine kleine Wandergeellschaft aus Hannover, die wir am Vortage bereits kennenlernten, sie schließen sich uns an, da sie vorläufig dieselbe Strecke wandern. Es war eine angenehme Abwechslung, die zwei jungen Wanderinnen mit dem Herrn Papa haben uns die langen Wege oftmals verkürzt. Die Lennequelle, der wir so nebenbei einen Besuch abstatten, ist vollkommen versiegt. Bald ist der Turm auf dem Astenberg erreicht, das Wetter ist sehr klar, die Aussicht schön. Winterberg liegt noch in voller Ruhe, nur der Bauer fährt mit seinem Kuhgespann zu Felde, um die Ernte einzubringen. Vom Berge aus bewundern wir das schöne Ortelal, aus dichten Tannenwäldern steigen Nebelflecken, versonnen liegt hie und da ein schmuckes Häuschen dicht angeschmiegt an die hohe Bergeswand. Mitten im Walde entspringt die Ruhr. Leider kann uns kein klarer Trunk erfrischen, denn der geschäftstüchtige Herr Wirt kühlt sein Dortmunder Ritterbier im Quell, wodurch das Wasser verdreht ist. Es geht zu Tal. Das Dorf Küstelberg liegt nur noch 660 Meter hoch, den Schloßberg lassen wir links liegen, freuen uns des herrlichen Landschaftsbildes und kurz entschlossen wird grobe Rast gemacht. Bald hört man zwischen Hahnschrei, Vogelzwitschern und Zippen die Schnarchtöne friedlicher Schläfer. Die Sonne meint es heute recht gut, sie malt uns Couleur auf Stirn und Wangen.

Im Tal läßt sich's gut wandern, zumal unsere Begleiterinnen frohe Pieder zum Marschtritt sinen. Vor uns das Kloster Glindfeld, im Hintergrund die Rappelle auf dem 500 Meter hohen Berge (dem Kahlen), eine Ruhe ausströmendes Bild. Glindfeld ist so still und feierlich, man könnte glauben, in stiller Klause

wären noch fromme Peter heimlich. Jetzt ist das Kloster allerdings Oberförsterei. Daß die neue Zeit eingekehrt ist, beweist uns der Herr Oberförster, der gerade im Auto zur Jagd fährt. Jetzt frageln wir den fahlen schattenlosen Weg herauf zum kleinen, schmucken Glindfelder Kapellchen, um nach dem Herabklettern auf der anderen Seite in dem letzten Sauerlanddörfchen Medebach zu landen. Eigentlich wollten wir hier nicht übernachten, aber wir sind rechtlich müde und logieren uns in einem Gasthaus ein. Am anderen Morgen wären wir gern noch in den Federn geblieben, aber unser Führer B. macht kurzen Prozeß, und bald nehmen wir Abschied von der Wirtin, bei der wir gut und billig gewohnt haben.

Leicht bewölkt ist der Himmel, aber Frau Sonne läßt nicht lange auf sich warten. Schon als wir nach kurzem Marsch hinter dem Forsthaus Faust den schönen Waldweg verlassen, blendet uns heller Sonnenschein. Auffällig viele Menschen begegnen uns in diesem stillen Tal, sie gehen zur Grasversteigerung, die in den Wiesen des einzig schönen Martales vor sich geht. Mäher und Mäherinnen sind schon seit frühen Stunden an der Arbeit und freuen sich, mit uns ein Plätzchen



Zwei suchen was



Strohgedecktes Bauernhaus im Dedental

halten zu können, währenddem ich einige Schnappschüsse mit der Kamera machen kann, die überhaupt viel in Tätigkeit tritt, denn ein Teil des Schönen, das unser Auge erblickt, soll auf die Platte gebannt werden.

(Fortsetzung folgt)

Sternschnuppen im November

Es hat gewiß schon ein jeder die rasch am Abendhimmel vorüberhuschenden Sternschnuppen gesehen und dabei Freude und Bewunderung empfunden. Die Jugend ist leicht geneigt, beim Anblick solcher Erscheinungen Erfüllung ihrer sehnlichen oder heimlichen Wünsche zu erwarten. Wer im Monat November in der Zeit vom 10. bis 17. Sternschnuppen in größerer Zahl sehen will, blide am späten Abend tief auf den nordöstlichen Himmel, etwa, da, wo das Sternbild Löwe aufgeht. Es häufen sich in dieser Gegend die Sternschnuppenfälle, die sogenannten „Leoniden“ (vom Sternbild Leo, zu deutsch Löwe) und werden bei klarem Himmel gewiß interessante Erscheinungen bilden. Das Sternbild Löwe steht etwa Mitte November bei Sonnenaufgang im Süden und ist durch den hellen Hauptstern „Regulus“ leicht auffindbar.

Im übrigen beginnen die Wintersternbilder ihren Einzug zu halten, und bereits Anfang November erscheint der prachtvolle „Orion“ um 22 Uhr im Osten.

Wenn du mich anrufst!



Wenn du mich anrufst, stelle dich nie mit deinem Namen vor, denn das wäre gewöhnlich und würde mir nicht den wahren Wert deiner Persönlichkeit offenbaren.

Brüll in den Apparat: „Wer da?“, dann bewundere ich dich im Geiste als schneidigen Gefreiten, mit funkelnden Knöpfen, zornigem Schnurrbart und blankgeputzten Stiefeln, oder

... laß ertönen ein stolzes „Hallo!“, dann werde ich sagen: „Hier auch Hallo!“, und es wird sein, als ob

zwei nachbarliche Hähne sich kampflustig über die Hofmauer ankrähen, oder ... gib einen unverständlich grunzenden Ton von dir, auch dies wird mich in dir eine poetische Figur der Landwirtschaft sehen lassen.

Wenn du ein Freund abgeschaffter parlamentarischer Höflichkeitsformeln bist, dann brumme „Ja, bitte?“, und ich werde die Zwiesprache fortsetzen mit „Aber nein danke, du Schäfer“.

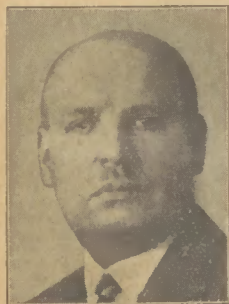
Wenn du falsch gewählt hast, sei kein Schwächling, der sich entschuldigt, schimpfe auf den Sautasten, der nie funktioniert, oder

... kommandiere: „Einhängen!“, dann werde ich, sprachlos über soviel männliche Energie, demütig deinem Befehl Folge leisten.

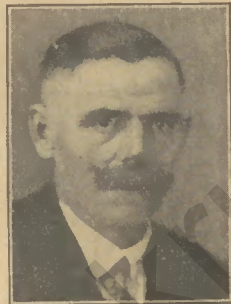
Wenn ich aber bei deinem Befehl nicht sofort am Apparat bin und du deshalb wieder einhängst, sei überzeugt, daß es mir Spaß macht, umsonst ans Telephon zu rennen. Und vielleicht hast du auch noch Goethes Werke neben dir stehen, wirf einen Blick auf den „Götz von Berlichingen“, und du wirst meine Gedanken erraten.

Jubilare der Dortmunder Union

Leider konnten in der letzten Ausgabe die Bilder der Jubilare Chojnacki, Hauschulz und Rüder nicht aufgenommen werden. Sie folgen daher heute.



Johann Hauschulz,
Hochhofen



Ludwig Chojnacki,
Hochhofen



Heinz Rüder,
Hochhofen

Familiennachrichten des Hörder Vereins

Geburten:

Ein Sohn:
August Schulz, Hochhofenwerk, am 11.10.32 — Fredi; Josef Frohwerk, Eisenbahnabteilung, am 16.10.32 — Siegfried; Arthur Pubanz, Hochhofenwerk, am 21.10.32 — Alfred; Otto Karsties, Kesselschmiede, am 23.10.32 — Christel.

Eine Tochter:

Konrad Kunold, elektrische Kraftwerke, am 18.10.32 — Irene.

Bunte Effe

Silbenrätsel

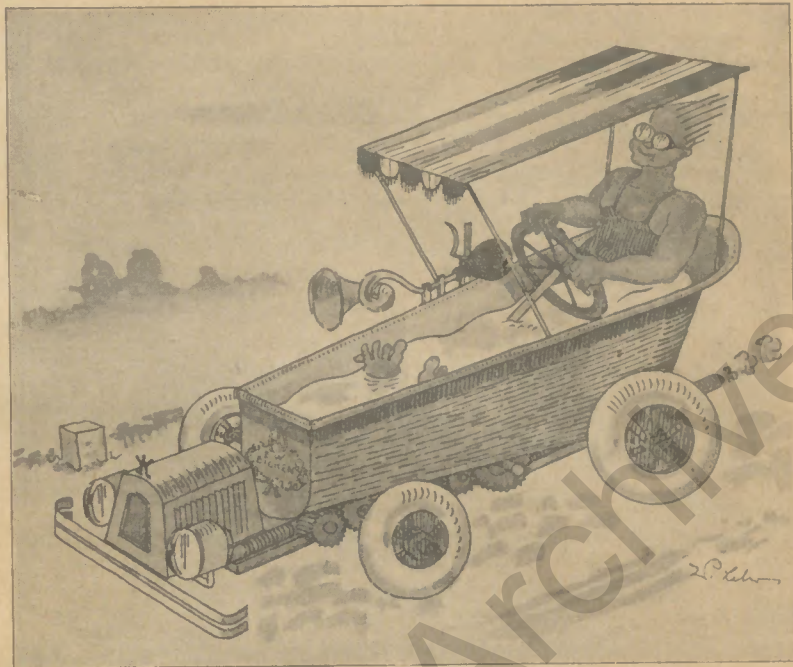
Von D. Jungermann, Hörder Verein, Stahlwerksbüro
(Auflösung erfolgt in der nächsten Nummer der Zeitung)

ad — er — es — ge — lai — lau — for — la — ler — li — li — mi — mos — nat — ne — or — ral — recht — rüt — sers — stab — steu — su — te — ur — ut — werth.

Aus den Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Satz, die Unfallverhütung betreffend, ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Deutschland, 2. Amtstracht, 3. Bezeichnung für Bürgerwehr, 4. Stadt in Rußland, 5. Raubvogel, 6. Mädchenname, 7. Lenkvorrichtung, 8. Befehlsstelle im Heer, 9. Begleitmannschaft, 10. Stelle aus „Wilhelm Tell“, 11. Stadt in Holland.

Aus unserer Erfindermappe



Eine sensationelle Kombination: Automobil und Badewanne gelang dem Erfindertechniker Warmblut. Da dies eine sehr noble Sache ist, soll der Erfinder einen der nächstfälligen Nobelpreise erhalten. Die neue Erfindung heißt „Bannobil“ und erreicht bis 180 Kilometer in der Stunde.

Die verkannten Eierkuchen

Frau Schmitz hatte Eierkuchen gebacken. Ungelehrte Eierkuchen hatte Frau Schmitz gebacken. Herr Schmitz hatte sie wütend zum Fenster hinausgeworfen, dann zog er den Mantel an und machte sich auf den Weg zum nächsten Restaurant. Unten hielt ihn der Hauswirt an: „Herr Schmitz, sagen Sie doch mal ihrer Frau, sie soll nicht dauernd Linoleum zum Fenster hinunterschmeißen.“

Frech

Ein glasköpfiger Herr ruft den Kellner und schimpft: „Ober, das ist jetzt das dritte Haar, das ich in der Suppe finde!“

„Seien Sie doch froh“, sagt der Ober, „— wenn Sie jetzt im Dessert noch zwei finden, können Sie sich billig eine Perücke machen lassen!“

Ein Ausweg

„Hilfe, Hilfe, ich ertrinke!“ schreit einer, der ins Wasser gefallen ist.

Der Mann am Ufer sagt: „Ja, das tut mir ja furchtbar leid, aber sähne, ich gannse nämlich ooch nich schwimmen. Aber wenn Sie mir Ihren leidsden Willen diggdiren wollen, schdenografieren gann ich nämlich.“

(Kölnische Illustrierte Zeitung)

Erkannt

Gast: „Wo ist denn der Wirt?“

Kellner: „Er ist zu einer Taufe!“

Gast: „So . . . dann rufen Sie ihn mal aus dem Keller raus!“

Abwaschbare

Dauerwäsche

weiß u. bunt

Kragen, Vorhemden,
Manschetten, Man-
schettenschoner etc.

Mia Meier

Dortmund, Reindistr. 4

29:-

Kostet die Lieferung
eines modernen
MANTELS od.

Anzugs

mit sämtlichen Zutaten
aus mitgebrachten Stoffen.
Guter Sitz u. Verarbeitung.
Bessere Ausführung, sowie
Reparaturen und Wenden
billigst.

Rat Dortmund
Jetzt Brückstr. 54

Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Gelegenheitskäufe und -verkäufe usw. kostenlos aufgeben

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2,-, allerbeste Qualität 3,-, kleine Federn (Halbdaunen) 4,-, Dreivierteldaunen 5,- und 6,-, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerrf. 6,50, 1a Voll-daunen 8,- und 9,-. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Willy Mantuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61 b (Oderbr.) Ältestes und größtes Bettfedernversand-geschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Das Neueste in Radio



AEG.-Geolux 58,-, Siemens 22 69,-, Telefunken 122 119,-, 122 komb. 139,-, Loewe komb. 125,-, Mende 120 120,-, 148 komb. 148,-, Lorenz komb. 149,50

Vorführung unverbindlich zu Hause Ziel 10 Monate. Bei Kasse hoher Rabatt

RADIO-KOSFELD

Dortmund, Rheinische Str. 156
Gegenüber dem Union-Gebäude

Gänsefedern billiger!

Von der Gans ger., mit Daunen, dopp. gewaschen u. gerein., à Pfd. 2,-, allerbeste Qualität 3,-, kleine Federn (Halbdaunen) 4,-, 1/4-Daunen 5,- u. 6,-, gerein., gerissene Federn mit Daunen 3,25 u. 4,25, hochpr. 5,25, allerrfeinste 6,50, 1a Voll-daunen 8,- u. 9,-. Für reelle staubfr. Ware Garantie. 1a Garantie-Inlette billigst. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei. Nicht gefall. nehme auf meine Kosten zurück. Muster frei. Zahlr. Dankschreiben bestätigen Reellität. Paul Wodrich, Gänsemästerei u. modernste Bettfedern-fabrik des Oderbruchs, Neutrebbin 60, Oderbr.

Wochenübungsplan des VfL für das Winterhalbjahr 1932/33

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
Turnhalle „Flotte“	20—22 Uhr: Ringen Bogen	18—19½ Uhr: Turnen: Jugend 20—22 Uhr: Mädchen (Schürhoff)	18—20 Uhr: Ringen: Jugend (Fittighoff)	20—22 Uhr: Ringen Bogen	18—19½ Uhr: Turnen: Jugend 20—22 Uhr: Mädchen (auch für andere Sportabteil.) (Schürhoff)		10—12 Uhr: Ringen Bogen
Mohrjungs- Schule	17½—19 Uhr: Knaben- abteilung (Harweg)	19½—21½ Uhr: Turnerinnen (Kunmes)					
Goethe- Lyzeum	19½—21½ Uhr: Turnerinnen II. Abteilung (Frau Harweg)						
Maria-Mein- ders-Schule			17—19 Uhr: Mädchenturnen (Frau Harweg) 20—22 Uhr: Turnerinnen (Harweg)	20—22 Uhr: Turnen der „Alte Herren“ (Harweg)			
Tennishalle Luisenstr.		20—22 Uhr: Hallen tennis (Schubert)					
Blism.-Real- gymnasium	19—21 Uhr: Ruderer (Majatis)				19—21 Uhr: Ruderer (Majatis)		
Schwimm- halle Süd- bad					19½ Uhr: Damen- schwimmen (Frau Harweg) 9—10 Uhr: Herren- schwimmen (Köhnen)		8—9 Uhr: Damen- schwimmen (Harweg) 9—10 Uhr: Herren- schwimmen (Köhnen)
Westfalen- halle		20—22 Uhr: Vollturner (Förster und Harweg)	20—22 Uhr: Handball (Kemper)	20—22 Uhr: Vollturner* (Harweg und Förster)			
Kampfbahn Rote Erde					16—19 Uhr: Hockey Umkleideraum 3 und 4 nordöstl. Feld	1. und 3. Son- ntag im Monat 15—18 Uhr Fuß- ball, 3 Umkleide- räume, südwestl. Feld	
Spielplatz Hohe Str.					2. und 4. Son- ntag, 10—12 Uhr, Feld II, Fußball, Jugend, 1 Um- kleideraum		
Mende- Spielplatz					1. und 3. Son- ntag, 10—12 Uhr; 2. und 4. Son- ntag, 14—16 Uhr, Handball, Feld III, 2 Umkleide- räume		
Hockeyplatz Wittekind- hof							Hockey
Turnplatz Dortmund- Union	Bei gutem Wet- ter Tennis und Leichtathletik, Training nach Knabenalter	Bei gutem Wet- ter Tennis und Leichtathletik, Training nach Knabenalter	18—20 Uhr: Damenhockey				
Bereits- bücherei „Flotte“				17—20 Uhr: Bücherausgabe			
„Zum Schwarzen Haben“		Ab 20 Uhr: Schach (Kaliß und Dietrich)			Ab 20 Uhr: Schach (Kaliß und Dietrich)		
Ruderer- Bootshaus							Ab 10 Uhr: Ruderer, Training (Majatis)

* Jeden 2. und 4. Freitag im Monat Bootturnerturne ab 21 Uhr (Westfahnhalle).

Sorge jeder für Ordnung und Sauberkeit auf Spielplätzen, in Turnhallen und Umkleideräumen.

DEUTSCHER ABEND

der nationalen Ange-
stellten und Arbeiter
der Dortmunder Union
am Sonnabend, dem
12. November 1932, be-
ginnend um 20 Uhr,
im großen Saal der
Kronenburg

Die Musik wird ausgeführt
vom Orchester des Män-
nergesangsvereins des Ei-
senwerks Dortmunder
Union unter Leitung des
Herrn W. Thon.

Einlaßkarten
sind durch die
Vereinigungen und bei
den Kameraden Ehren-
traut und Gaßmann bis
11. Novemb. zu erhalten.

Vortragsfolge:

I. Teil:

1. In Treue fest, Marsch Teike
2. Ouvertüre zur Oper „Wenn ich König wär“ Adam
3. Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Kamerad Ehrentraut
4. Pilgerchor aus der Oper „Tannhäuser“ Wagner
5. a) Morgen-Hymne Henschel
- b) Deutsche Zuversicht Henning
- Sopran solo gesungen von Frau Anneliese Sachs-Kortegann,
am Flügel Herr Erich Eitemeyer
6. Melodien aus der Oper „Der Freischütz“ Weber
7. a) Deutscher Volksruf, Männerchor Reiter
- b) Deutsches Volksgebet, Männerchor Janoske
- Gesungen vom Männergesangsverein des Eisenwerks
Dortmunder Union
8. Werksverbundenheit — Kameradschaft — Arbeits-
freude Kamerad Gaßmann
9. Volk, Männerchor Heinrichs
- Gesungen vom Männergesangsverein des Eisenwerks
Dortmunder Union
10. Militärmarsch Nr. 1 Schubert
11. Fahnenmarsch, vorgeführt von einer Turngruppe des
Vereins für Leibesübungen, Vereinigte Stahlwerke,
Dortmund
12. Deutscher Sang, Potpourri deutscher Volkslieder Hannemann

II. Teil:

Musik, Gesang, turnerische Vorführungen, Vorträge in bunter Folge

Mietgesuche

Junges, anständiges
Mädchen sucht einfach
möbliertes Zimmer
mit Heizmöglichkeit zu
mieten.
Hörbe, Graubenzger
Straße 11, III. Etage, 183.

Suche
Zwei-Zimmer-Wohnung
eventuell Altwohnung, zu
mieten.
Hörbe, Alfred-Trappen-
Straße 1, Wendel.

Alleinstehende Witwe
sucht
Drei-Zimmer-Wohnung
zu mieten, zwei Zimmer
können im Tauchwege
abgegeben werden.
Hörbe, Graubenzger
Straße 11, III. Etage.

Vermietungen

Luisenstraße 18
Gut möblierte Man-
sarde mit fließendem
Wasser für monatlich
20 RM. zu vermieten.

Wohnungs- tausch

Biete: Vier-Zimmer-
Wohnung, die in Zwei-
Zimmer-Wohnungen
eingeteilt werden kann.
Suche: Drei-Zimmer-
Wohnung, evtl. Werk-
wohnung.
Offerten unter R. B. 95
an Hörbe Verein.

Zu Kaufe
Drei-Zimmer-Wohnung
gegen zwei große Zimmer.
Eternitstr. 1, I. Etage.

Kaufgesuche

Zwei gebrauchte
Herrenfahräder
sowie zu kaufen gesucht.
K. Großkurth, Dort-
mund, Gartenstadt Schö-
nau, Schönaustraße 22.

Gebrauchter, aber noch
gut erhaltener
Kuppenwagen
zu kaufen gesucht.
Joh. Berg, Dortmund-
Schüren, Welfenstr. 105

Guterhaltener
Kochherd
zu kaufen gesucht.
Offerten unter D. B.
100 an Hörbe Verein.

Kleiner Brodhaus
zu kaufen gesucht.
Offerten unter S. B. 75
an Hörbe Verein.

Verkäufe

Guterhaltener
Kinder-Druck-
und Dampfmaschine billig
zu verkaufen.
Hörbe, Am Bruchhof
Nr. 26, part., r.

Kindervagen
Sitzliegewagen, gut er-
halten, zusammenklapp-
bar, mit doppelter Nie-
menfederung, für 10 RM.
zu verkaufen. (Anschaf-
fungspreis 42 RM.)
Dortmund-Brünnig-
hausen, Hagener Str. 52,
I. Etage.

Eine komplette
Drei-Röhren-
Batterieanlage
mit Lautsprecher und Zu-
behör preiswert zu ver-
kaufen.
Meßerstr. 16, part., 183.

Radio!
Drei Röhren, M. C. G.,
Hochspannung, 220 Volt,
Wechselstrom, für Be-
hälter- und Fernempfang,
vollkommen trennscharf,
billig zu verkaufen.
Häheres unter Werks-
ruf 428.

Photoapparat
Hagge Auto Ultrix 6x9,
mit Hagee-Anastigmat
1:6,3 und Verkleinerung
Zeit und Moment. Dazu
eine gefüllte Leder-
tasche, ein Vergrößerungs-
trichter, ein Vergrößerungs-
stempel, eine Kamera-
tasche (Kollifilm) für
40 RM. zu verkaufen.
Hörbe Verein, Werks-
ruf 428.

**Ein Vertiko, zwei Blüsch-
fessel, ein Küchenschiff mit
Hornplatte, eine Kom-
mode**
aus Nachlaß zu verkaufen.
Sedanstraße 7, parterre.
(Besichtigung von 13 bis
14 Uhr.)

Zimmerofen
wenig gebraucht, preis-
wert zu verkaufen. Alfu-
mulator zu kaufen gesucht.
Hörbe, Teutonenstr. 15,
parterre, links.

Zu verkaufen:
Für Burden von 14 bis
16 Jahren:
1 Anzug mit langer Hose
1 Kinderbodenzug
1 Kinderbodenzug
1 Jade
1 Windjade
2 Schirme, fast neu
1 Sportmütze
(alles getragen) zusammen
für 20 RM. abzugeben.
Scharnhorststr. 20,
II. Etage, r.

Ein sehr gutes weißes
Kinderbett
und ein Korbwagen mit
Matratze für zusammen
15 RM. zu verkaufen.
Hörsingstr. 20, II., l.
Besichtigung bis 3 Uhr
nachmittags. Auch ein-
zelnen abzugeben.

Kanarienvogel!
Wer sich ein gutes
Stammgutweibchen an-
schaffen will, kaufe jetzt
und nicht im Frühjahr.
Gebe von meinem, mit
hohen Auszeichnungen
prämiierten Hohl- und
Schiedelstamm noch
einige Hohlweibchen zu
1 RM. und 1,50 RM. ab.
Erl. Petruschke, Ven-
ninghofen bei Hörbe,
Venninghofer Straße 158,
I. Etage.

Verschiedenes

Englisch! Französisch!
Oberleutnant erteilt
gründlich Nachhilfe in
beiden Sprachen. Stunde
50 RM.
Angebote u. S. B. 53
an das Lit.-Büro.

Suche für mein Män-
del (18 Jahre alt)
Stelle im Haushalt
für ganze oder halbe Tage.
Hörbe Verein, Werks-
ruf 428.

Eine Geige
mit Saiten und zwei
Bogen gegen gut erhal-
tenes Damen- oder Her-
renfahrader zu tauschen
gesucht
Hörbe, Burgunder
Straße 28, IV. Etage.



Nicht nur an Sonn- und Feiertagen,
sondern ständig den vorzüglichen u.
ergiebigen KA-I-RO-Kaffee.
Das ist das Richtige!

Dortmund, Brückstraße 34 und
Rheinische Straße 26

Ausgezeichnete Zigarillos

Nr. 54.

etwa 8 cm lang, volles
Format, nur 2½ Rpf.
das Stück. (Nur in
Packungen zu 200 Stück.)
Hervorragende Qualität,
tadelloser Brand. Ga-
rantie: Nichtgefallendes
nehme ich auf meine
Kosten zurück. 600 Stück
gehen noch als Packchen.
Qualitäts-Rauchtabake v.
1,50 RM. per Pfund an.
Versand nur per Nachn.

Karl Pfattheicher, Zi-
garrenfabrik, Blankenloch
D 62 bei Karlsruhe.

Federbetten Matratzen

Polster- und
Einzelmöbel
sowie ganze
Einrichtungen
und Herde

liefert billigst

Reinking sen

Hörbe Neumarkt



Wer seine Frau lieb hat
kauft ihr eine

oder einen

Wassermotor

Wer seinen Vorteil
wahrt, kauft nur

beim Fachmann!

H. EDLER

Rheinische Straße 134

empfeht Qualitäts-
fabrikate

Trotz Zahlungs-erleichte-
rung konkurrenzlos billig

Vomlinde-
Rabattmarken

Wer seinen Vorteil
wahrt, kauft nur

beim Fachmann!

H. EDLER

Rheinische Straße 134

empfeht Qualitäts-
fabrikate

Trotz Zahlungs-erleichte-
rung konkurrenzlos billig

Vomlinde-
Rabattmarken

Wer seinen Vorteil
wahrt, kauft nur

beim Fachmann!

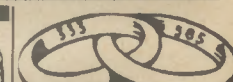
H. EDLER

Rheinische Straße 134

empfeht Qualitäts-
fabrikate

Trotz Zahlungs-erleichte-
rung konkurrenzlos billig

Vomlinde-
Rabattmarken



Wenn

Achenbach

die Ringe macht, wird in

der Ehe nur gelacht!

Dortmund

Rheinische Str. 24

Uhren. Goldwaren

Bestecke, Reparaturen

10—30% Rabatt

AACHENER

HERRENSTOFFE

Nur gut u. preiswert

durch direkten Kauf

ab Fabrikant.

Muster frei gegen

Rückgabe: Nach-

nahmeversand mit

Garantie.

Wilhelm Mueller,

Aachen WZ 1,

Klein-Köln 14.

Korbmöbel

Niedrigste Preise, direkt ab Fabrik,

franko Lieferung - 10 Monatsraten

Schlag: 3teilige Polstergarnitur

RM. 30,—. Katalog gratis

Oberlangenstadt 494

Lichtenfels-Land